

KULTURFO

GRAUBÜND

PERSCRUT

GRISCHUN

RICERCA S

GRIGIONE

# SYNTHESEBERICHT **MIGRATION IN DEN ALPEN**

Handlungsspielräume und Perspektiven

Flurina Graf  
Institut für Kulturforschung Graubünden  
Chur, 2020

KULTURFORSCHUNG  
GRAUBÜNDEN

PERSCRUTAZIUN DA LA CULTURA  
GRISCHUNA

RICERCA SULLA CULTURA  
GRIGIONE

## **Kulturforschung Graubünden**

### **Institut für Kulturforschung Graubünden**

Das Institut ist eine in Chur domizilierte, unabhängige Forschungsinstitution. Zudem unterhält das Institut eine Aussenstelle in Sils Maria. Es betreibt und fördert geistes-, sozial- und kulturwissenschaftliche Forschung mit allgemeinem Bezug zum Alpenraum unter besonderer Berücksichtigung von Graubünden und dessen Nachbarregionen.

### **Verein für Kulturforschung Graubünden**

Der Verein wurde 1985 gegründet und umfasst rund 600 Mitglieder (Privatpersonen, Gemeinden, Vereinigungen, Institutionen und Firmen). Sein Ziel ist die Förderung und Vermittlung wissenschaftlicher Arbeiten zu den Bündner Kulturen.

[www.kulturforschung.ch](http://www.kulturforschung.ch)

# EDITORIAL

Dieser Synthesebericht basiert auf dem kulturwissenschaftlichen Forschungsprojekt «Migration in den Alpen» der Ethnologin Flurina Graf, Institut für Kulturforschung Graubünden.<sup>1</sup> Der Bericht fasst wichtige Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt zusammen und formuliert – basierend auf dieser Grundlage – Impulse für Politik, Regionalentwicklung und Interessenvertretungen.

Das Forschungsprojekt situiert sich innerhalb einer internationalen kultur- und sozialwissenschaftlichen Forschungslandschaft<sup>2</sup> und generiert Wissen zur noch kaum erforschten Migration im Bündner Alpenraum. Dabei stehen die Migrantinnen und Migranten mit ihren Einschätzungen und Erfahrungen im Zentrum. Leitfadengestützte Interviews, in denen sie ihre Sicht der Dinge darlegen, bilden die primäre Datengrundlage. Dieser «Blick von aussen» von Menschen, die bereits Jahre oder gar Jahrzehnte in der Region leben, eröffnet neue Sichtweisen auf angeblich Bekanntes. Stärken und Schwächen der Region, aber auch von innen kaum wahrgenommene Chancen offenbaren sich. Die wissenschaftlich ausgewerteten Interviews werden von der Ethnologin im Kontext aktueller Diskurse in der Migrationsforschung sowie der regionalen Eigen- und Gegebenheiten gelesen und interpretiert. Mit den zu jedem Kapitel formulierten Impulsen geht dieser Bericht über die wissenschaftliche Einordnung und Kontextualisierung hinaus, indem er Handlungsoptionen aufzeigt und zum Weiterdenken anregt.

---

1 Die Publikation dazu erscheint im transcript Verlag: Graf, Flurina (2021): Migration in den Alpen. Handlungsspielräume und Perspektiven. Bielefeld. Vgl. auch Graf, Flurina (2019).

2 Forschung zur Migration im Alpenraum: z. B. Österreich: Bundesanstalt für Bergbauernfragen ([www.berggebiete.at](http://www.berggebiete.at)); Italien: Eurac Research: Institut für Minderheitenrecht und Institut für Regionalentwicklung ([www.eurac.edu](http://www.eurac.edu)).

<b>Einleitung</b>	<b>5</b>
<b>Leben in der Tourismusregion Oberengadin</b>	<b>6</b>
Segmentiertes Leben	6
Pseudo-urbanes Leben in der Tourismusregion	8
Mehrsprachigkeit als Chance und Herausforderung	9
<b>Leben im ländlichen Avers und Schams</b>	<b>11</b>
Berufliche Gestaltungsmöglichkeiten in der ländlichen Region	11
Arbeitgeber als Schlüsselpersonen	12
<b>Verbundenheiten und Zugehörigkeiten</b>	<b>13</b>
Praxen der Beheimatung	13
Akzeptanz in der kleinräumigen Gesellschaft	15
Kinder (des-)integrieren	17
Zukunftsaussichten	19
<b>Peripherie im Zentrum Europas</b>	<b>21</b>
<b>Migration als Potenzial für alpine Räume</b>	<b>24</b>
Das unerkannte Potenzial – berufliche Dequalifizierung	24
Abwanderung kompensieren – Leerräume nutzen	25
Erwünschte politische Partizipation	26
<b>Von Migrantinnen und Migranten lernen</b>	<b>28</b>
<b>Migration in Graubünden – eine Erfolgsgeschichte?</b>	<b>31</b>
<b>Anhang</b>	<b>32</b>
Bibliographie	32
Übersicht der in diesem Text zitierten Interviewten	34
<b>Bildstrecke</b>	<b>35</b>

# EINLEITUNG

Graubünden ist seit jeher geprägt von Zu- und Abwanderung. Bündner leisteten Kriegsdienst in der Fremde, waren als gefragte Unternehmerinnen und Unternehmer in ganz Europa tätig – erinnert sei nur an die Geschichte der Zuckerbäcker und Cafetiers – und brachten Erfahrungen, Wissen und Geld zurück nach Graubünden, das sie vor Ort fruchtbar machten und für weitere Entwicklungen einsetzten. Frauen und Männer wanderten aber auch von Armut getrieben aus oder zogen und ziehen aus beruflichen oder anderen Gründen in urbanere Regionen der Schweiz oder ins Ausland.<sup>3</sup> Ausländische Arbeitskräfte wirkten massgeblich an der Realisierung grosser Infrastrukturprojekte wie Bahn- und Kraftwerkbau mit und sind bis heute im Bau- und Tourismussektor tätig. Für das Funktionieren der Bündner Wirtschaft sind sie unerlässlich. Gleichzeitig weisen viele Familien im Kanton eine Migrationsbiographie auf, viele Menschen sind transnational vernetzt. Migration ist auch in unserem Kanton seit jeher Realität. Trotzdem ist das Wissen darüber, wie es für Migrantinnen und Migranten ist, in Graubünden zu leben, mit welchen Erwartungen diese Menschen hierherziehen, wie es ihnen gelingt, sich hier einzurichten, welche Potenziale sie für die Region mitbringen und welche Möglichkeiten die Region ihnen bietet, noch sehr gering.

An diesem Punkt setzt das Forschungsprojekt «Migration in den Alpen» an. Es stellt die zugewanderten Menschen in den Mittelpunkt und lässt sie ihre individuelle Sichtweise präsentieren. Diese kann sich mit dem Erleben anderer Bewohnerinnen und Bewohner decken oder diesem widersprechen, denn die Migrationsbevölkerung unterscheidet sich in ihrer Diversität in keiner Weise von der Restbevölkerung. Einstellungen, Interessen, Handlungsweisen und Potenziale lassen sich nicht an nationaler Herkunft festmachen.

Für diese Forschung wurden zwei sich kontrastierende Untersuchungsregionen ausgewählt: Das stark vom Tourismus geprägte Oberengadin sowie die ländlich-peripheren Talschaften Avers und Schams. In den Jahren 2015/2016 wurden insgesamt 29 Personen interviewt, die in den letzten fünf bis vierzig Jahren aus dem Ausland in den Kanton gezogen waren. Alle lebten von Anfang an mit gültiger Aufenthaltsbewilligung in der Schweiz. Bei der Auswahl der Interviewten wurde zudem darauf geachtet, wenn möglich die Vielfalt der Migrationsbevölkerung einzufangen. Weitere Auswahlkriterien waren: Werdegang, Alter, Geschlecht, Bildungshintergrund und Beruf sowie Herkunftsland.<sup>4</sup>

In offenen Leitfadeninterviews berichteten die Personen über ihre Erfahrungen, sich am neuen Ort privat und beruflich einzurichten. Die Interviews wurden mehrheitlich in der Herkunftssprache der Interviewten oder in einer Sprache ihrer Wahl geführt (Portugiesisch, Französisch, Englisch und Deutsch). Dies ermöglichte ihnen eine differenzierte Darstellung ihrer Sichtweisen und der Forscherin einen tieferen Einblick in ihre Lebenswelt. So unterschiedlich die Werdegänge auch sind, lassen sich dennoch gewisse Gemeinsamkeiten und Strategien erkennen. Ebenso werden Potenziale der Zugewanderten für die Region, aber auch der Region für Zuzügerinnen und Zuzüger sichtbar. Durch das offene Vorgehen treten mitunter überraschende Perspektiven hervor: Interviewte schildern unerwartete Gestaltungsmöglichkeiten, beschreiben aber auch Einschränkungen im persönlichen Handlungsspielraum. Die Erkenntnisse aus dieser explorativen Grundlagenstudie machen deutlich, dass für eine zukunftsgerichtete Regionalentwicklung, die sich nicht nur an ökonomischen Gesichtspunkten orientiert, sondern auch ihre gesellschaftliche Verantwortung wahrnimmt, eine eingehendere Beschäftigung mit allen Bevölkerungsgruppen nicht nur unabdingbar ist, sondern auch neue Impulse verspricht.

<sup>3</sup> Vgl. Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), «Graubünden», Version vom 11.1.2018. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007391/2018-01-11/> (4.6.2020).

<sup>4</sup> Vgl. Fussnote im Anhang, S. 34.

# LEBEN IN DER TOURISMUSREGION OBERENGADIN

Tourismus und Bauwirtschaft sind die wichtigsten Wirtschaftszweige im Oberengadin. Knapp 60% der berufstätigen Bevölkerung sind in diesen beiden Bereichen beschäftigt. Dieser stark saisonal ausgerichtete Arbeitsmarkt absorbiert eine grosse Zahl an Arbeitskräften ohne formalen Berufsabschluss.<sup>5</sup> Dies stellt für Zugewanderte zum einen eine Chance für den schnellen Einstieg in den Schweizer Arbeitsmarkt dar, zum anderen bietet dieser Arbeitsmarkt aber wenig Stabilität, insbesondere für ungelernte Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer. Die Saisonarbeitsstellen im Tourismus- und Baugewerbe sind stark den konjunkturellen Schwankungen ausgesetzt. Der Stellenabbau in Krisenzeiten geht insbesondere auf Kosten der Kurzaufenthalter und Grenzgänger.<sup>6</sup> Für Erwerbstätige mit befristeten Arbeitsverträgen bedeutet dies eine ständige Unsicherheit. Für Frauen birgt die Unbeständigkeit der Saisonverträge ein weiteres Risiko. Im Fall einer Schwangerschaft werden die Verträge kaum erneuert. Aber auch Eltern mit familiären Unterhaltspflichten empfinden die mangelnde Planungssicherheit als belastend.

## SEGMENTIERTES LEBEN

Der touristische Saisonbetrieb bestimmt und strukturiert das Leben im Oberengadin. Während der Hochsaison herrscht reger Betrieb und viele Erwerbstätige leisten Überstunden, die sie meist in der Zwischensaison kompensieren. Dann steht das Leben im Oberengadin faktisch still. Besonders stark von diesem segmentierten Jahreslauf sind Personen betroffen, die im Tourismussektor arbeiten. Unabhängig von Ausbildung, Arbeitsverhältnis und Hierarchiestufe im Betrieb sind alle Arbeitstätigen im Tourismussektor und in nahestehenden Bereichen während der Hochsaison einer ausserordentlich hohen Arbeitsbelastung ausgesetzt. Es bleibt wenig Zeit für persönliche Belange, sei es, um Freundschaften zu pflegen oder sich weiterzubilden – Aktivitäten also, die für eine erfolgreiche Integration zentral sind. In der Zwischensaison kompensieren viele anderswo, was sie im Oberengadin vermissen: persönliche Kontakte mit Freunden und Familie, Wärme, Grosstadtflair und Kultur.

## AUSWIRKUNGEN AUF AUS- UND WEITERBILDUNGEN

Die Segmentierung des Jahres in Monate der Arbeit im Oberengadin und dazwischen mehrere Wochen der Frei- und Familienzeit anderswo ist insbesondere in den Anfangsjahren der Migration ausgeprägt. Oft erfolgt der Einstieg der Interviewten in den Oberengadiner Arbeitsmarkt über Saisonverträge. Mit zunehmender Aufenthaltsdauer im Engadin gelingt es vielen, sich allmählich beruflich zu etablieren. Damit verbunden sind unbefristete Arbeitsverträge und eine etwas grössere finanzielle Stabilität. Dennoch bleibt es schwierig, die Berufskarriere durch Aus- oder Weiterbildungen voranzutreiben oder zu festigen. Lehrgänge richten sich in der Regel nicht nach Tourismussaisons und Betriebe sind nicht bereit oder nicht in der Lage, ihren Angestellten während der Hochsaison den regelmässigen Besuch von Kursen zu ermöglichen. Diese Arbeitsbedingungen schränken den beruflichen Handlungsspielraum massgeblich ein. Dies zeigt sich in der geringen Zahl an Interviewten, die seit ihrer Ankunft im Oberengadin eine Ausbildung absolviert haben. Insbesondere diejenigen, die ohne Ausbildung ins Engadin gezogen waren, blieben auch ohne Ausbildung. Die berufliche Etablierung geschah meist über jahrelangen Verbleib an derselben Arbeitsstelle und eine besondere, fast familiäre Beziehung zum Arbeitgeber. Andere wählten den Weg in die (Teil-)Selbstständigkeit. Trotz erfolgreichen beruflichen Werdegängen bleibt das Fehlen einer formalen Ausbildung für das Selbstverständnis zentral.

**Wenn ich Formulare ausfüllen muss, «Beruf», und ich, was bin ich? Ich bin nichts, ich habe nichts gelernt. [Trauriges Lachen]**  
Teresa Bivetti<sup>7</sup>

Das sagt eine Frau, die seit ihrer Ankunft im Engadin vor über dreissig Jahren immer gearbeitet hat, zuerst als Angestellte, heute als selbstständige Kleinunternehmerin. Daneben engagiert sie sich in der Gemeindepolitik, im Sportverein, als Übersetzerin und als Schlüsselperson bei der kantonalen Fachstelle Integration. Dennoch führt ihr das Ausfüllen des Formulars vor Augen, dass ihre Karriere ausserhalb der Norm erfolgte. Die normative Anerkennung ihrer Leistungen fehlt. In einer Gesellschaft, die sich stark über die Arbeit und Diplome definiert, fühlt sie sich in Momenten wie dem des Formular Ausfüllens stigmatisiert, denn mit den Worten des französischen Sozio-

<sup>5</sup> Zu Saisonarbeit und Kurzaufenthalten vgl. die umfassende Studie von Stutz et al. (2013).

<sup>6</sup> Z. B. im Zuge der Umsetzung der Zweitwohnungsinitiative im Bauhaupt- und im Baunebengewerbe.

<sup>7</sup> Alle Namen von interviewten Personen in diesem Text sind Pseudonyme. Zu näheren Angaben zu den Interviewten siehe Anhang.

logen Pierre Bourdieu<sup>8</sup>: «Titel schaffen einen Unterschied zwischen dem kulturellen Kapital des Autodidakten [inkorporiertes Kulturkapital], das ständig unter Beweiszwang steht, und dem kulturellen Kapital, das durch Titel schulisch sanktioniert und rechtlich garantiert ist, die (formell) unabhängig von der Person ihres Trägers gelten [institutionalisiertes Kulturkapital].» Das inkorporierte kulturelle Kapital von Teresa Bivetti ist zwar im bekannten Umfeld ausreichend, ausserhalb ihres gesellschaftlichen Netzwerkes wäre sie jedoch auf institutionalisiertes Kulturkapital in Form eines Diploms angewiesen. Diese Abhängigkeit vom bekannten Umfeld schränkt den Handlungsspielraum der Betroffenen weiter ein. Bei einem Stellenwechsel müssen sie ihr Können erneut unter Beweis stellen und mit Karriererückschritten rechnen.

## VORTEILE DES SEGMENTIERTEN LEBENS

Viele Interviewte können dem saisonalen Rhythmus aber durchaus auch Positives abgewinnen. Der Saisonbetrieb verschafft ihnen ein- bis zweimal jährlich längere Ferien, die sie zur Erholung und Kompensation nutzen. Meist ausserhalb des Engadins widmen sie sich in dieser Zeit der Beziehungspflege und Freizeitvergnügen, kaum jedoch der Weiterbildung. Die längeren Aufenthalte an weiteren Bezugsorten führen dort zu einer intensiveren Eingebundenheit. Die Interviewten im Engadin fühlen sich meist mehreren Orten und den dort lebenden sozialen Gruppen zugehörig und eng verbunden.

## FAZIT

Das durch den Tourismus vorgegebene Zeitregime sowie die topographisch bedingte erschwerte Erreichbarkeit von Bildungsinstitutionen nördlich der Alpen beeinflussen in wesentlichem Mass den Aktionsradius und den Handlungsspielraum der Migrationsbevölkerung im Oberengadin. Das segmentierte Leben erschwert zwar den Aufbau persönlicher Beziehungen im Oberengadin sowie die berufliche Weiterbildung und die damit einhergehende berufliche Etablierung. Auf der anderen Seite ermöglichen die längeren Ferien die Kompensation dessen, was in der alpinen Tourismusdestination fehlt, stärken transnationale Verbindungen und fördern ein multilokales Leben mit einer gleichzeitigen Verankerung an mehreren Orten. Die Mehrfachzugehörigkeit eröffnet weitere Handlungsoptionen, sowohl in der Gegenwart als auch in der Zukunft, z.B. Pendeln zwischen Bildungssystemen und Pendeln im Alter.<sup>9</sup>

## IMPULS 1

### Berufliche Aus- und Weiterbildung fördern

Der saisonale Rhythmus behindert die berufliche Weiterentwicklung von Zugewanderten im Oberengadin. Um diesen Menschen eine längerfristige Perspektive vor Ort zu ermöglichen, braucht es Aus- und Weiterbildungsangebote, die an die Bedürfnisse und Möglichkeiten dieser Zielgruppe angepasst sind (Zeit, Geld, Erreichbarkeit, Vorkenntnisse, Ziele). Informationen über bestehende Aus- und Weiterbildungsangebote müssen über geeignete Kanäle vermittelt werden. Zudem braucht es eine Sensibilisierung der Arbeitgeber, ihre Angestellten in ihrer beruflichen Entwicklung zu unterstützen, sowohl ideell als auch finanziell.

<sup>8</sup> Bourdieu (1983: 190).

<sup>9</sup> Vgl. Kap. Zukunftsaussichten.

## PSEUDO-URBANES LEBEN IN DER TOURISMUSREGION

Bevölkerungsmässig wird die Region im Winter kurzzeitig zur Stadt und der Tourismus im oberen Preissegment bringt zumindest während der Hochsaison Elemente urbanen Lebens ins Oberengadin. Das Waren- und Freizeitangebot richtet sich hauptsächlich an den Konsumwünschen der Gäste aus. Viele Zugewanderte sind im Gast- und Baugewerbe tätig,<sup>10</sup> oft ohne passende Berufsausbildung. Dementsprechend tief sind auch ihre Löhne.<sup>11</sup> Für sie ist dieses Angebot unerschwinglich und entspricht oft auch nicht ihren Bedürfnissen. Die Ambiance der temporären Stadt<sup>12</sup> weckt Erwartungen nach einem diversifizierteren Angebot, wie es im urbanen Raum zu erwarten wäre. Ein zentrales Element von Urbanität fehlt jedoch – die Vielfalt. Urbanes Angebot und Leben, wie sich dies Bevölkerungsschichten mit tieferem Einkommen wünschen, finden sich im Oberengadin nicht. Deshalb fühlen sich manche Interviewte als Konsumenten nicht genügend wahrgenommen, obwohl das Warenangebot im tieferen Preissegment und die Infrastruktur an öffentlichen Einrichtungen wie Schulen oder Spitäler gemessen an der ständigen Wohnbevölkerung gut ausgebaut sind.

**Die grosse Bremse im Engadin ist, dass alles sehr teuer ist. Die Wohnungen sind sehr teuer. Wenn wir einkaufen wollen, normale Kleider kaufen möchten, müssen wir weggehen. Wir müssen nach Italien gehen oder Chur oder Zürich. Auch wenn jemand von uns eine Wohnung kaufen möchte, es ist extrem teuer. Es ist nicht möglich. [...] Für alles, was wir brauchen, müssen wir weggehen. [...] Wenn dieses Geld hierbliebe, würde es neue Arbeitsstellen schaffen.** Fátima da Silva

Diese Kritik ist Ausdruck der Extreme, die in den alpinen Tourismuszentren auf kleinem Raum aufeinanderprallen: Elemente von Urbanität eingebettet in die alpine Berglandschaft sowie erholungssuchende Gäste und arbeitstätige Wohnbevölkerung mit jeweils unterschiedlichen Erwartungen und Ansprüchen an denselben Ort,<sup>13</sup> aber auch umworbene ausländische Gäste und «un-

sichtbare» ausländische Arbeitskräfte im Tourismussektor, die sich nur in ihrer Funktion als Arbeitstätige, aber nicht als Mitbürgerinnen und Mitbürger wahrgenommen fühlen.<sup>14</sup> Die Mehrheit von ihnen ist mit unregelmässigen Arbeitszeiten, extremen Spitzen in der Hochsaison, tiefen Löhnen und verhältnismässig hohen Mietkosten konfrontiert.<sup>15</sup> Die hohen Preise schränken in der Lebensgestaltung ein und bestimmen Familien- und Zukunftsmodelle.

**Die Portugiesen sind gewöhnt, jeden Tag ins Café zu gehen zum Kaffee trinken. Hier können wir uns das nicht leisten. Das ist für viele Leute so eine radikale Veränderung, dass sie sagen, es gefalle ihnen hier nicht. Meine Frau und ich haben das aber nie wichtig gefunden. Uns fehlt das nicht.** Ricardo Ferreira

Unter den in den letzten Jahren aus Portugal Zugewanderten finden sich auch Vertreter einer neuen Generation, die sich durch höhere Bildung, weniger starke Rückkehrorientierung und stärkere Verankerung im «Hier und Jetzt» auszeichnen.<sup>16</sup> Im Gegensatz zu den meisten Saisoniers, die in den 1980er und 1990er Jahren ins Tal gezogen sind, haben sie in Portugal studiert. Im Zuge der Wirtschaftskrise der letzten Jahre migrierten sie in die Schweiz. Sie sind enttäuscht vom portugiesischen Staat, der ihnen zwar eine gute Ausbildung ermöglichte und somit Hoffnungen auf ein besseres Leben machte, ihnen später aber keine berufliche Zukunft eröffnete.<sup>17</sup> So bauen Cristina dos Santos und ihr Mann Ricardo Ferreira kein Haus an ihrem Herkunftsort und denken nicht daran, in ein paar Jahren zurückzukehren. Ihre Wohnung in Portugal dient als Anlageobjekt, das sie an Feriengäste vermieten. Ihr Migrationsprojekt ist zwar offen, aber längerfristig. Dementsprechend stellen sie auch andere Ansprüche an ihr Leben im Engadin als rückkehrorientierte Migrantinnen und Migranten. Diese andersgeartete Zukunftsperspektive lässt im Oberengadin eine neue Klientel entstehen, die vor Ort konsumieren möchte, ihre Bedürfnisse aber nicht abgedeckt sieht.

10 Vgl. Wirtschaftsstruktur 2011–2016: Kanton Graubünden. Amt für Wirtschaft und Tourismus (AWT).

11 Der Mindestlohn für Ungelernte im Gastrobereich liegt 2019 bei 3435 Franken brutto ([www.gastrosuisse.ch](http://www.gastrosuisse.ch)), auf dem Bau bei 4557 Franken brutto ([www.baumeister.ch](http://www.baumeister.ch)).

12 Vgl. Sauter und Seger 2014.

13 Die aus unterschiedlichen Erwartungen resultierende Ortswahrnehmung beschreibt der US-amerikanische Soziologe Stedman (2006) in seiner Untersuchung zu Zweitwohnern in einer Tourismusregion in Wisconsin. Dort sind bei Einheimischen Gemeinschaftsgefühl und soziale Netzwerke bestimmend für die Ortsverbundenheit, für Zweitwohner überwiegen landschaftliche Aspekte.

14 Vgl. Verbundenheiten und Zugehörigkeiten.

15 Vgl. die Diskussion von Sauter und Seger zur Stadt im Dorf (2014: 82–100) sowie Bätzing (2015: 197ff.) zu den Auswirkungen des Tourismus auf die Bereisten und Forschungslücken in diesem Bereich.

16 Vgl. Fibbi et al. (2010: 102ff.), die von einem «Rückkehrverhalten im Wandel» sprechen.

17 In Portugal wird deshalb von einer «fuga de cérebros» (Brain drain) und in der Schweiz und anderen mitteleuropäischen Ländern von einem Zuwachs an hochqualifizierten Arbeitskräften aus Südeuropa gesprochen. Die meisten portugiesischen Migrantinnen und Migranten weisen aber nach wie vor eine eher geringe Schulbildung auf und üben im Ausland wenig qualifizierte Tätigkeiten aus, relativiert Machado Gomes (2015: 7).



Wir wollen hier den Alltag leben können, ohne immer nur daran denken zu müssen, Geld zu verdienen, nicht ausgehen, keine Pizza essen gehen, nichts machen, um Geld zu sparen und nach Portugal zu schicken, wie es viele machen (nachdenken). Wir wollen hier leben und das heisst auch ausgehen, auswärts essen... Hier kann man nicht viel machen, aber wir wollen das machen können, was es hier gibt. Es gibt viele Leute, die nichts machen, weil es zu teuer ist. Ricardo Ferreira

## FAZIT

**Zugewanderte werden noch wenig als Konsumentinnen und Konsumenten wahrgenommen. Ein diversifizierteres Angebot und eine direktere Ansprache dieser potenziellen Kundschaft versprechen nicht nur wirtschaftlichen Gewinn, sondern auch eine emotional stärkere Verwurzelung aufgrund der erfahrenen Beachtung.**

## MEHRSPRACHIGKEIT ALS CHANCE UND HERAUSFORDERUNG

Das ursprünglich romanischsprachige Oberengadin gilt heute als zweisprachige romanisch-deutsche Region. Im Arbeitsalltag ist Italienisch als Brückensprache stark präsent und bedeutet insbesondere für Zugewanderte aus Portugal und Italien eine grosse Erleichterung beim Einstieg in den Arbeitsmarkt, aber auch im Alltag. Für den beruflichen Aufstieg hingegen sind gute Deutschkenntnisse notwendig. Gerade portugiesische Interviewte ohne Ausbildung im Angestelltenverhältnis berichten von steigendem Druck und der Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes. Gleichzeitig sehen sie sich nach wie vor kaum gezwungen, Deutsch zu sprechen. Die portugiesische Bevölkerung im Tal ist gross und notfalls greifen sie auf die Hilfe einer Übersetzerin oder eines Übersetzers zurück.

Ich habe es [Deutsch] noch nicht gelernt. Weil hier spricht man überall Portugiesisch und Italienisch. Es ist schwierig. Wenn ich auf die Post gehe, ist die Frau Portugiesin. In den Bussen sind die Chauffeure Portugiesen. Und wenn sie nicht Portugiesisch sprechen, sprechen sie Italienisch. So ist es schwierig, eine Sprache zu lernen. Pedro da Cunha

Das Deutschkursangebot im Engadin ist klein und aufgrund der geringen Bevölkerungszahl wenig differenziert. Dem steht eine heterogene Zielgruppe gegenüber, was Vorkenntnisse, Bildungshintergrund und Arbeitszeiten betrifft. Zudem ist deren Arbeitsbelastung während der Hochsaison oft so hoch, dass für Weiterbildung kaum Zeit bleibt. Auch betriebsinterne Kurse scheitern oft an der Heterogenität der Erwartungen und Vorkenntnisse bei unrealistisch geringer Lektionenzahl. Die Lösung für die komplexe Frage des passenden Sprachkursangebots in der Tourismusregion ist noch nicht gefunden. Der Handlungsspielraum ist eingeschränkt, was die Kurszeiten und Kursformate, aber auch die personellen Ressourcen betrifft. Dennoch besteht hier Handlungsbedarf bei einer ausländischen Wohnbevölkerung von über 30%, Kurzaufenthalter nicht eingerechnet.

Sehr direkt sind die Kinder mit der regionalen Mehrsprachigkeit konfrontiert. Charakteristisch für die Volksschule im Oberengadin ist die Vielfalt an Schulmodellen in Bezug auf die Unterrichtssprachen. Die Varianten reichen von einsprachigen Modellen mit Deutsch als Hauptunterrichtssprache über zweisprachige Schulen bis zu romanischsprachigen Schulen mit anfänglichem Unterricht in Romanisch und allmählichem Wechsel zu Deutsch als Hauptunterrichtssprache.<sup>18</sup> Für Fremdsprachige kann die je nach Schulsystem relativ spät einsetzende Förderung in Deutsch eine hohe Hürde beim Eintritt ins Gymnasium, in die Sekundarschule oder in die Berufsausbildung darstellen. Denn unabhängig von der Berufswahl sind gute Deutschkenntnisse unabdingbar.<sup>19</sup> Ob und wie gut die zugezogenen fremdsprachigen Kinder Deutsch und Romanisch lernen, hängt somit nicht nur von ihrem Engagement und der Unterstützung durch ihr Umfeld ab, sondern wird auch durch das an ihrem Wohnort praktizierte System beeinflusst. Gerade portugiesischsprachige Kinder lernen gemäss Aussagen der Lehrpersonen und Schulleitungen schnell Romanisch, haben aber oft Schwierigkeiten mit Deutsch. In Schulen mit Romanisch als Hauptunterrichtssprache ist es für diese Kinder schwierig, ihre Deutschkenntnisse bis zum Übertritt in die Oberstufe auf den gleichen Stand wie ihre deutsch- oder romanischsprachigen Kolleginnen und Kollegen zu bringen, die in ihrem persönlichen Umfeld Kontakt mit

18 Art. 2 der Richtlinien zur zweisprachigen Führung von Schulen oder einzelnen Klassenzügen im Sinne einer partiellen Immersion, Amt für Volksschule und Sport: «Die herkömmliche so genannte <romanischsprachige Schule> wird seit jeher im Sinne einer <totalen Immersion> zweisprachig geführt. Auf eine vorwiegend romanischsprachig geführte Primarstufe (mit wenig Deutsch) folgt eine vorwiegend deutschsprachige Sekundarstufe I (mit wenig Romanisch).»

19 Schulleiter halten jedoch fest, dass neben sprachlichen Defiziten oft auch weitere Aspekte den individuellen Lernprozess behindern.

der deutschen Sprache haben. In den Schulen stellen portugiesische Kinder die grösste ausländische Gruppe dar.<sup>20</sup> Wenn in einer Klasse ein sehr hoher Anteil der Kinder portugiesischer Herkunft ist, bleiben diese mehrheitlich unter sich und sprechen untereinander Portugiesisch. Deutsch sprechen sie nur im Unterricht. Der Sprachtransfer in den Alltag bleibt unter diesen Bedingungen marginal, was sich oft negativ auf die Deutschkompetenz auswirkt.<sup>21</sup> Auf der Sekundarstufe ist Deutsch die Hauptsprache. Somit sind Kinder benachteiligt, für die Deutsch eine nur in der Schule angewendete Fremdsprache ist, gegenüber Kindern, die Deutsch als Zweit- oder gar Muttersprache sprechen. Den meisten zugezogenen Eltern – unabhängig ihrer geografischen und sozioökonomischen Herkunft – leuchtet diese ausgeprägte Form von Föderalismus nicht ein. Sie hegen zwar durchwegs Sympathien für das Romanische, können aber nicht verstehen, dass die Förderung dieser Minderheitensprache auf Kosten ihrer Kinder geschieht. Für deren berufliches Fortkommen sehen sie keine Vorteile, oft aber Nachteile. Eltern, die es sich leisten können und über die geltenden Sprachenmodelle in den Gemeinden informiert sind, beziehen dieses Wissen deshalb bei der Wahl des Wohnortes mit ein.

Meine Frau und ich überlegten uns damals, ob wir unsere Tochter nach Pontresina zur Schule schicken sollen, wo sie Romanisch lernen muss, oder nach St. Moritz, wo das nicht der Fall ist. Ich glaube, das ist für jemanden, dessen Muttersprache nicht Romanisch ist, sicher eine Diskussion. Ich habe das Romanisch gern und es ist keine Frage, dass es auch weiterleben soll. Aber ich glaube, in der Schule, für Kinder, die das nicht zu Hause sprechen, ist das schwierig. Ich habe das Gefühl, die Region könnte davon profitieren, wenn man das nicht mehr obligatorisch machen würde. Thomas Neumann

## FAZIT

- Die Zusammensetzung der Wohnbevölkerung hat sich in den letzten Jahrzehnten verändert. Dementsprechend müssen auch bestehende Strukturen hinterfragt und gegebenenfalls angepasst werden, beispielsweise die Sprachkonzepte an den Schulen. Während für die meisten Schweizer Kinder im Oberengadin Deutsch Zweit- oder Muttersprache ist, ist Deutsch für viele fremdsprachige Kinder eine Fremdsprache, die sie nur in der Schule hören. Sie sind aufgrund ihres sprachlichen Hintergrunds benachteiligt. Die Herausforderung ist gross, bis zum Schulaustritt die erforderlichen Deutschkenntnisse für eine erfolgreiche Berufskarriere zu erwerben.
- Kinder mit Migrationshintergrund – insbesondere aus Portugal – machen im Oberengadin einen erheblichen Anteil der Schüler aus. Ohne diese Kinder würden Arbeitsplätze im Bildungsbereich verlorengehen und das schulische Angebot würde an Attraktivität verlieren. Für das Schulsystem bedeuten diese Kinder deshalb nicht nur eine Herausforderung, sondern auch ein Potenzial.

## IMPULS 2

### Chancengerechtigkeit für alle Schulkinder

Die sich wandelnde Bevölkerungszusammensetzung erfordert ein Hinterfragen der heutigen Strukturen im Hinblick auf die Sprachenmodelle an den Oberengadiner Schulen. Zum einen sind die Gemeinden gemäss Sprachengesetz des Kantons Graubünden verpflichtet, die angestammte Sprache zu erhalten und zu fördern (SpG Art. 14).<sup>22</sup> Gleichzeitig hat die Schweizerische Eidgenossenschaft gemäss Bundesverfassung (Art. 2 Abs. 3 BV) «für eine möglichst grosse Chancengleichheit unter den Bürgerinnen und Bürgern [zu sorgen].»<sup>23</sup> Den integrationspolitischen Grundsätzen des Kantons Graubünden zufolge dürfen «herkunftsbedingte Unterschiede [...] nicht zu sozialer Ungleichheit in den lebenswichtigen Bereichen wie beispielsweise Schule, Bildung, Arbeit und Wohnsituation führen. [...] Integration verfolgt das Ziel des chancengleichen Zugangs zum wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben für alle Bevölkerungsgruppen. Damit Einheimische wie Zugewanderte gleichwertige Möglichkeiten haben, sich Ziele zu setzen und diese auch zu erreichen, müssen allfällige Zugangshindernisse beseitigt d.h. die institutionellen Zugänge für alle sichergestellt werden.»<sup>24</sup> Es gilt also nach Lösungen zu suchen, wie die Forderungen nach dem Erhalt des Rätoromanischen und der Gewährleistung von Bildungschancen für alle einvernehmlich umgesetzt werden können.

20 Schuljahr 2016/2017: Pontresina 37%, St. Moritz 44%, Sils 45%.

(Die Zahlen wurden von den entsprechenden Schulen zur Verfügung gestellt.)

21 Vgl. Resultate aus Gross et al. (2017) und Peyer et al. (2014).

22 Sprachengesetz des Kantons Graubünden (SpG).

23 [www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19995395/index.html](http://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19995395/index.html).

24 [www.gr.ch/DE/themen/Integration/integrationgr/integrationspolitik/Seiten/leitlinien.aspx](http://www.gr.ch/DE/themen/Integration/integrationgr/integrationspolitik/Seiten/leitlinien.aspx) (20.5.2020).

# LEBEN IM LÄNDLICHEN AVERS UND SCHAMS

Das Bundesamt für Statistik kategorisiert die beiden Talschaften Avers und Schams als ländlich peripher.<sup>25</sup> Fast ein Viertel der Arbeitstätigen ist im land- und forstwirtschaftlichen Sektor beschäftigt. Für zugewanderte Arbeitssuchende ist die Landwirtschaft dennoch von geringer Bedeutung, da es sich um Kleinbetriebe handelt, die nur wenige Arbeitsplätze für Nicht-Familienmitglieder bieten. Im Gegensatz zum Oberengadin gibt es keinen einzelnen stark dominierenden Wirtschaftszweig.<sup>26</sup>

Bei einer Einwohnerzahl von knapp zweitausend Personen im Avers und Schams ist es naheliegend, dass man sich zumindest vom Sehen schnell kennt. Das Gefühl des Ausgestell- und Fremdseins ist für Zugewanderte am Anfang sehr gross, insbesondere wenn sprachliche Hürden dazukommen.

**Ich musste durch das ganze Dorf gehen. Wie wenn ich in Hollywood hätte defilieren müssen. Ich musste an den Leuten vorbeigehen, die «Guten Tag» sagten, und ich konnte nicht antworten. [...] Ich kam auf den Parkplatz des Restaurants, da waren alle Männer um fünf Uhr am Feierabendbier trinken. Sie schauten alle zurück. Und ich: «Pronto, alle schauen.» Es hatte einen, der schaute immer zurück und pff. Und wenn er pff, lachten die anderen, die ganze Gruppe lachte. Und ich ging vorbei und konnte nichts sagen. Ich konnte nichts sagen, weil ich noch kein Deutsch konnte.** Gloria Ferreira

Gleichzeitig bietet das schnelle Bekanntsein Vorteile bei der beruflichen und privaten Integration, wie der Bericht eines Handwerkers zeigt, der anfangs als Temporärarbeiter im Hotel untergebracht war.

**Gekannt haben sie mich im Dorf eigentlich relativ schnell. Dadurch, dass ich in einer kleinen Schreinerei gearbeitet hatte, wir natürlich viel oder eigentlich ausschliesslich Privatkundschaft hatten, da einmal ein Fenster wechseln, dort einmal eine Türe. Und dazu am Abend hatte man im Hotel dann doch unten gegessen und gegessen und die anderen am Stammtisch [...] Und dann hörte man halt doch: «Wer ist der?» «Ach, das ist der vom Schreiner.» Mit einmal hat sich das dann einfach gemischt. Dann sind die ersten Leute gekommen, setzten sich an den Tisch und fingen an zu sprechen und fragten: «Was bist du für einer, wie kommst du da her?»** Dirk Wagner

An die Stelle strukturierter Integrationsförderung treten in diesen schwach besiedelten Regionen persönliche Kontakte und Nachbarschaftshilfe. Verschiedene formelle Anliegen werden auf informellem Weg geregelt oder zumindest in die Wege geleitet.<sup>27</sup> Dies bedingt von den Zugewanderten jedoch Offenheit und Mut, auf die Menschen in ihrer Umgebung zuzugehen.

## BERUFLICHE GESTALTUNGSMÖGLICHKEITEN IN DER LÄNDLICHEN REGION

Der Arbeitsmarkt im Schams und Avers ist klein, Stellen im Bau- und Tourismussektor sind oft nur temporär und Kleinbetriebe sehen sich bei Auftragsrückgang oft gezwungen, Angestellte zu entlassen. Wer die Stelle verliert, ist bei der erneuten Stellensuche auf persönliche Kontakte und seinen guten Ruf in der Region angewiesen. Zugleich ist es für die Arbeitgeber in diesem Umfeld schwierig, Arbeitskräfte zu finden. Junge Einheimische ziehen für ihre Ausbildung weg und kehren danach selten zum Arbeiten zurück. Für in der Region bereits Etablierte sind die oft körperlich anstrengenden, schlecht bezahlten und schwer mit dem Privatleben zu vereinbarenden Stellen nicht attraktiv. In die Lücken springen im Ausland angeworbene Arbeitskräfte.<sup>28</sup> Der Handlungsspielraum hängt neben dem persönlichen Beziehungsnetz auch mit den beruflichen Qualifikationen zusammen. Besser Qualifizierte verfügen tendenziell über mehr Möglichkeiten, sich auf dem stark eingeschränkten regionalen Arbeitsmarkt zu etablieren.<sup>29</sup> Im Gegensatz zum Oberengadin, wo der Tourismus- und Bausektor eine grosse Zahl an Arbeitsplätzen mit niedrigem Anforderungsprofil bieten und so ein Auskommen auch ohne Ausbildung ermöglichen, ist der Arbeitsmarkt im Avers und Schams heterogener. Ohne Berufsausbildung ist die Arbeitssuche – den Interviewaussagen zufolge – schwierig. Aber auch für Hochqualifizierte gibt es in der Region kaum Arbeitsstellen. Die ruhige abgeschiedene Lage eignet sich jedoch zum Homeoffice, sei es im Anstellungsverhältnis für eine Firma, als Freiberufler oder als Wissenschaftler. Mit der heutigen Mobilität von Menschen und Daten stellt die geografische Lage dafür kaum noch ein Hindernis dar. Zudem bietet die ländliche Region mit ihren Angebotslücken Potenzial für innovative Leute mit Unternehmergeist und Risikobereitschaft. Wer diese Lücken erkennt und seine Fähigkeiten zu nutzen weiss, dazu gut vernetzt und flexibel ist, kann sich

<sup>25</sup> Bundesamt für Statistik, BFS 2017.

<sup>26</sup> Vgl. Wirtschaftsstruktur 2011–2016: Kanton Graubünden, Amt für Wirtschaft und Tourismus (AWT).

<sup>27</sup> Vgl. Jentsch und Simard (2009: 186).

<sup>28</sup> Dieses Phänomen lässt sich auch in anderen Ländern beobachten, z. B. ebd. (2009: 108f.) für Schottland und Irland.

<sup>29</sup> Vgl. ebd. (2009: 189f.).

unter Umständen auch ohne formale Ausbildung sein eigenes Geschäftsfeld aufbauen. Auffallend ist dabei eine Bricolage-Strategie, das heisst das Kombinieren verschiedener Geschäftstätigkeiten gemäss den vorhandenen Ressourcen und individuellen Begabungen.<sup>30</sup>

Persönliche Kontakte, freiwilliges Engagement und Bricolage sind die zentralen – oft unbewusst angewandten – Strategien beim Aufbau einer Existenz im Schams und Avers.<sup>31</sup> Dabei vermischen sich zuweilen Privatleben und Beruf. Aus privaten Kontakten können sich Geschäftsbeziehungen entwickeln, aus kleinen freiwilligen Dienstleistungen ergeben sich mitunter Arbeitsaufträge. Vieles scheint nicht planbar und ergibt sich «zufällig» und so wandeln sich Migrationsprojekte vom Sommerjob zur Berufslehre oder vom Ferienhaus zum Hauptwohnsitz.

## ARBEITGEBER ALS SCHLÜSSELPERSONEN

In Klein- und Kleinstbetrieben ist die Beziehung zwischen Angestellten und Arbeitgebern meist sehr persönlich oder gar familiär. In der bevölkerungsarmen Region avancieren diese zu zentralen Schlüsselpersonen für den beruflichen Aufstieg und die gesellschaftliche Integration. Gemeinsames Mittagessen und Verbringen der Freizeit, gegenseitiges Aushelfen und Freundschaftsdienste scheinen üblich zu sein. Über die Arbeitgeber finden die neu Zugezogenen auch privat Zugang zur Bevölkerung.

Mein Bruder und ich hatten praktisch eine zweite Familie gefunden. Sie sind sehr sozial. Sie haben uns viel geholfen. Und wir haben schnell eine gute Beziehung aufgebaut. [...] Wir waren oft bei ihnen zu Hause. Wir haben oft und gern zusammen gefeiert. [...] Ich finde eben, wenn du in eine grosse Stadt gehst, bist du nur eine Nummer. In einem kleinen Dorf kennen dich alle und sie wissen auch, wie du genau bist. Und ich denke, das macht auch die Integration leichter. [...] Ein kleines Dorf, eine kleine Firma, es ist leichter. Eine kleine Firma, dort bist du auch wichtig. Du bist nicht nur einer von hundert Arbeitern. Dann wird dir auch mehr geholfen. Marco Olivieri

30 Der französische Ethnologe Claude Lévi-Strauss (2016: 31) zum von ihm geprägten Bricolage-Begriff: «Er [der Bastler] muss auf eine bereits konstituierte Gesamtheit von Werkzeugen und Materialien zurückgreifen; eine Bestandsaufnahme machen oder eine schon vorhandene umarbeiten; schliesslich und vor allem muss er mit dieser Gesamtheit in eine Art Dialog treten, um die möglichen Antworten zu ermitteln, die sie auf das gestellte Problem zu geben vermag.»

Vgl. auch Kap. Von Migrantinnen und Migranten lernen.

31 Vgl. Kap. Praxen der Beheimatung.

Die über das rein Geschäftliche hinausgehende Beziehung zeigt sich auch in der Ermutigung durch die Arbeitgeber zu einer Berufsausbildung in der Schweiz, auch wenn dies längerfristig den Verlust einer guten Arbeitskraft zur Folge haben könnte. Ein auf den Interviewaussagen basierender Vergleich zwischen den Regionen ergibt im Avers und Schams eine verstärkte Wahrnehmung der sozialen Verantwortung und Förderung durch die Arbeitgeber.

Ohne seine Ermunterung hätte ich mich vielleicht nie getraut. Das hätte ich mir nicht im Traum gedacht, dass ich nach drei Jahren in der Schweiz schon auf Deutsch eine Ausbildung machen könnte. [...] Aleksandra Mani

## FAZIT

- Informelle Kontakte ersetzen staatliche Integrationsprogramme in der ländlichen Region. Der Handlungsspielraum hängt stark von den Ressourcen der betroffenen Person ab. Wer offen ist und auf fremde Leute zugehen sowie sich sprachlich verständigen kann, findet Zugang zur Bevölkerung und zu den relevanten Informationen.
- Arbeitgeber nehmen in der ländlichen Region eine Schlüsselrolle bei der beruflichen und privaten Integration von Zugewanderten ein.
- Berufliche Gestaltungsmöglichkeiten offenbaren sich erst allmählich. Es gilt die Potenziale vor Ort zu erkennen und mit den eigenen Fähigkeiten und Ressourcen abzugleichen. Flexibilität und Vielseitigkeit sind hilfreiche Voraussetzungen, die Bricolage-Strategie erfolgversprechend in diesem Umfeld. Für die Konzentration auf nur ein Betätigungsfeld ist die Nachfrage oft zu klein.

## IMPULS 3

### Ansprechpersonen für Zugezogene in den Gemeinden

Das Fehlen staatlicher oder privater Integrationsprojekte in der dünn besiedelten Region wird durch informelle Kontakte und engagierte Schlüsselpersonen kompensiert. Dennoch braucht es auch in ländlich-peripheren Räumen ein Instrument, sich jener anzunehmen, die den Zugang zu diesen Ressourcen nicht finden, damit Integration nicht zur Glückssache wird – z. B. eine explizite offene Haltung seitens der Wohngemeinde gegenüber allen Zugezogenen sowie Ansprechpersonen, an die man sich wenden und mit denen man sich austauschen kann und die als Türöffner in die Gemeinschaft dienen.

# VERBUNDENHEITEN UND ZUGEHÖRIGKEITEN

Zugehörigkeiten wandeln sich im Laufe des Lebens. Menschen können mehrere ethnische oder nationale Bezüge haben, gleichzeitig verschiedenen sozialen Gruppen angehören. Verlust oder Gefühle der Entwurzelung kommen in den Interviews zwar zur Sprache, zahlreiche Interviewaussagen zeugen jedoch davon, dass die neuen, durch die Migration entstandenen Bezüge oft als Bereicherung wahrgenommen werden. Die Interviewaussagen zeigen aber auch, dass die Erschaffung neuer Zugehörigkeiten ein aktiver, zuweilen anstrengender Prozess ist. Neulinge im Dorf werden kritisch geprüft. Es liegt vorwiegend an ihnen, die geltenden sozialen Codes zu erkennen, diese mit ihren eigenen Werten zu verbinden und sie sich gegebenenfalls anzueignen. Das Gefühl der Zugehörigkeit geht oft mit einer engeren emotionalen Verbundenheit einher, was manche Interviewte als Heimatgefühl bezeichnen.<sup>32</sup> In Graubünden lösen dies vor allem folgende Elemente aus: die vertraute Umgebung, die Natur, eine sichere Arbeitsstelle, die sich verwurzelt fühlenden Kinder, das Begrüsst-Werden auf der Strasse, die nahezu familiäre Einbindung in den Betrieb und die lokale Sprache. Es fällt auf, dass kaum enge Freundschaften in der Region als Zeichen für Verbundenheit und Zugehörigkeit genannt werden. Nahe Bezugspersonen beschränken sich an den heutigen Aufenthaltsorten fast ausschliesslich auf Familienmitglieder oder Lebenspartner. Insbesondere Interviewte im Engadin beschreiben die sozialen Kontakte vor Ort vorwiegend als oberflächlich. Die hohe Arbeitsintensität während der Hochsaison beeinflusst den Aufbau und die Pflege von Freundschaften. Während der Saison hat kaum jemand Zeit dafür, danach verreisen viele und pflegen ihre Kontakte anderswo. Engere Beziehungen am Ort bestehen mehrheitlich zu ebenfalls Zugewanderten. Die sogenannten Einheimischen werden von fast allen Interviewten als eher verschlossen bezeichnet. Im Avers und Schams sind Gespräche über den Gartenzaun, unbürokratische gegenseitige Hilfeleistungen und kleine Geschenke in Naturalien üblich. Obwohl auch diese Kontakte aus der Sicht der Interviewten mehrheitlich oberflächlich bleiben, ist eine engere emotionale Verbundenheit erkennbar. Im Unterschied zur touristischen Region versucht die Dorfgemeinschaft auch eher, die individuellen Potenziale ihrer Bewohnerinnen und Bewohner zu erkennen und zu nutzen. Dadurch drückt sie ihre Akzeptanz aus.<sup>33</sup>

32 Vgl. Bausinger (1990: 77): «Heimat kann (um nur wenig anzudeuten) ganz überwiegend als eine Form der inneren Einstellung verstanden und weithin an Erinnerungen festgemacht werden, kann aber auch, als ein Ausdruck von Lebensqualität, an äussere Bedingungen gebunden werden; Heimat kann begründet werden in der Tradition und den Traditionen, kann aber auch als Ergebnis gegenwärtiger Aneignungen und Auseinandersetzungen verstanden werden.»

33 Vgl. Kap. Abwanderung kompensieren – Leerräume nutzen.

## PRAXEN DER BEHEIMATUNG

Damit sich ein funktionaler Ort – im Fall der Interviewten meist der Arbeitsort – zum Identifikationsort entwickeln kann, bedarf es neben äusseren begünstigenden Faktoren auch aktiver Aneignung des Ortes,<sup>34</sup> sogenannte Praxen der Beheimatung.<sup>35</sup>

**Es ist wunderschön, die Umgebung. Aber das lebt sich nicht von alleine.** Juan Rodriguez

Es gilt herauszufinden, wie es sich in dieser Region und zwischen den persönlichen Ankerpunkten leben lässt, wie man die Freizeit verbringen und wie man Leute kennenlernen kann. Vereinszugehörigkeit wird verschiedentlich als Grundstein zur erfolgreichen gesellschaftlichen und beruflichen Integration genannt. Die Mehrheit der Interviewten ist oder war Mitglied in einem Verein. Im Oberengadin treiben fast alle Interviewten Sport in der freien Natur. Einige geben an, erst hier – inspiriert von der Umgebung – mit Sporttreiben angefangen zu haben.

**Ich fahre Ski seit fast 30 Jahren, jeden Tag. Ich kenne so viele Deutsche, Italiener und Schweizer und ich bin immer in der ersten Kabine. Alle kennen mich. [...] Und im Sommer Velofahren. Ich fahre sehr viel Velo. In der Saison mache ich immer etwa zwischen 4000 und 5000 Kilometern.** Milan Ivanić

**Sport als Ausgleich. Ich bin sehr viel draussen in der Natur. Velo fahren und Laufen im Sommer und im Winter Langlaufen.** Thomas Neumann

Im Avers und Schams ist die Auswahl an organisierten Freizeitaktivitäten klein. Dennoch haben fast alle Interviewten zumindest ein Freizeitangebot ausprobiert. Die Palette reicht von der Dorfmusik über den Turnverein bis zur Kompostiergruppe. Verbreitet sind in dieser Region freiwillige Engagements wie die Mithilfe beim Heuen oder bei der Organisation eines Anlasses, aber auch das Einbringen der eigenen Qualitäten. Der Hobby-pianist erteilt dem Nachbarskind Klavierunterricht, der Alphirt

34 «Aneignung meint sehr allgemein das Erschliessen, Begreifen, aber auch Verändern, Umfunktionieren und Umwandeln der räumlichen und sozialen Umwelt. Aneignung impliziert damit das aktive Handeln des Subjektes, seine Auseinandersetzung mit der räumlichen und sozialen Umwelt, indem es diese zu eigen macht und sich gleichzeitig gestaltend in ihr wiederfindet bzw. wiederfinden kann» (Deinet und Reutlinger 2014: 11).

35 Unter Praxen der Beheimatung versteht Binder die Art und Weise, wie sich Menschen an und zwischen Orten einrichten, wie sie ein Gefühl des Zuhause-Seins herstellen und wie Gefühle von Zugehörigkeit und Loyalität entstehen (Binder 2008: 12).



fotografiert an Sportanlässen.<sup>36</sup> Gerade diese individuellen Formen von Mitwirkung gehen bei den Interviewten mit einer engeren Verbundenheit zum Ort einher. Durch ihre Teilnahme am Gemeinschaftsleben lernen sie Leute kennen und werden zu weiteren Aktivitäten eingeladen oder um Hilfeleistungen angefragt. Blosser Partizipation garantiert aber in beiden Untersuchungsregionen keine tiefergehende Akzeptanz.<sup>37</sup> Und wie viele andere Bewohnerinnen und Bewohner auch verspüren die meisten Interviewten nicht so sehr das Bedürfnis nach Vereinsleben. Nach der Arbeit ziehen sie sich gern in ihre vier Wände zurück, treiben Sport in der Natur oder gehen spazieren.

### DIE PORTUGIESISCHEN VEREINE IM ENGADIN

Aus der grossen portugiesischen Bevölkerung im Engadin sind im Laufe der Jahre verschiedene Vereine hervorgegangen.

**Im Club fühlen wir uns zuhause. Das Vereinslokal ist das Haus unserer Gemeinschaft, wo sich die Gemeinschaft trifft, wo wir unsere Sachen machen. [...] Wenn sich die Leute sicherer fühlen würden, würden sie auch öfter in die Cafés und Restaurants gehen.** Manuel Carvalho

Die portugiesischen Vereine kämpfen jedoch – wie andere Vereine auch – mit Mitgliederschwund. Das gesellschaftliche Leben verlagert sich zunehmend in die virtuellen sozialen Netzwerke und auch die Übertragung von Fussballspielen kann heute zuhause empfangen werden. Ein weiterer Grund für das geringe Interesse liegt in der Struktur der portugiesischen Bevölkerung im Engadin begründet. Diese ist keineswegs homogen. In den Vereinen bilden Portugiesinnen und Portugiesen aus einer Region in Nordportugal die Mehrheit. Landsleute aus anderen Regionen fühlen sich deshalb unter Umständen nicht angesprochen oder betonen ihre unterschiedliche Herkunft. Sie weisen auf Mentalitätsunterschiede, Unterschiede zwischen Stadt- und Landbevölkerung, unterschiedliche Bildungshintergründe und Startbedingungen im Engadin hin. Es kann deshalb nicht von «der portugiesischen Gemeinschaft im Oberengadin» gesprochen werden. Die portugiesischen Vereine widerspiegeln und erreichen nicht die gesamte portugiesische Bevölkerung, obwohl sie ihre Offenheit betonen und sich bemühen, ein breites Publikum – auch anderer Nationalitäten – anzuziehen. Dennoch üben diese Vereine wichtige Funktionen aus. Sie dienen Institutionen aller Art als Anlaufstelle, wenn es darum geht, mit der portugiesischen Bevölkerung in Kontakt zu treten und vom «Club Portu-

guês da Engadina» organisiert, bietet das portugiesische Konsulat von Zürich einmal monatlich im Engadin seine Dienste an.

### KOMPENSATION ALS ANEIGNUNGSSTRATEGIE

Das Sich-Einrichten geschieht nicht nur an den Orten, sondern auch zwischen den Orten.<sup>38</sup> Man kann sich an einem Ort durchaus auch einrichten, indem man ihn zuweilen verlässt. Eine Form der Aneignung ist das Ausloten der sich bietenden Möglichkeiten in der weiteren Umgebung. Was vor Ort nicht zu haben ist, suchen sich die Menschen anderswo.<sup>39</sup> So fahren die Interviewten aus der Region hinaus, um beispielsweise Konsumwünsche zu befriedigen, in Italien oder dem Tessin etwas «Italianità» zu geniessen, im Fall vom Avers und Schams in der Stadt wieder einmal «Leute zu sehen» oder um sich weiterzubilden. Im Laufe der Jahre entdecken die Interviewten die Möglichkeiten in ihrer Umgebung und es gelingt den meisten, in diesem erweiterten Aktionsradius ihre Bedürfnisse abzudecken. Zur Kompensation dienen auch die Ferien, in denen weiter entfernte Destinationen besucht werden können. Nicht kompensiert werden können hingegen engere Freundschaften vor Ort. Insbesondere jüngere Interviewte im Avers und Schams vermissen diese. Ihnen zufolge fehlt es an Begegnungsorten, aber schlichtweg auch an jungen Menschen, die an neuen Bekanntschaften interessiert sind. Aleksandra Mani hat denn ihre Ausbildung nicht nur begonnen, um sich beruflich weiterzuentwickeln, sondern auch, um sich ein eigenes – vom Bekanntenkreis ihres Mannes unabhängiges – Beziehungsnetz aufzubauen. Dafür verlässt sie die Region unter der Woche. Das Weggehen gehört in ihrem Fall zur Strategie, sich am Ort längerfristig einzurichten.

### FAZIT

- Integration kann nicht allein an der Anzahl Vereinszugehörigkeiten gemessen werden. Zugewanderte sind in Vereinen aktiv, viele verbringen aber genauso wie der Rest der Bevölkerung ihre Freizeit lieber mit Familie und Freunden und geniessen Ruhe und Natur.
- Menschen gleicher nationaler Herkunft können nicht als Einheit verstanden werden. Die portugiesischen Vereine im Engadin repräsentieren nicht die gesamte portugiesische Bevölkerung im Tal. Fokussieren Integrationsprojekte dennoch auf eine bestimmte Nationalität, müssten deshalb auch Schlüsselpersonen beigezogen werden, die nicht aus dem Umfeld der Vereine stammen.

<sup>36</sup> Vgl. Kap. Abwanderung kompensieren – Leerräume nutzen.

<sup>37</sup> Vgl. Kap. Akzeptanz in der kleinräumigen Gesellschaft.

<sup>38</sup> Binder 2008.

<sup>39</sup> Vgl. Kap. Peripherie im Zentrum Europas.

• **Kompensation ist ein zentrales Element im Prozess der Beheimatung, beispielsweise Weggehen, um sich vor Ort zuhause zu fühlen. Im Oberengadin geschieht diese Kompensation hauptsächlich konzentriert während der Zwischensaison und über weitere Distanzen, im Avers und Schams fortlaufend in kürzeren Sequenzen in der näheren Umgebung.**

## AKZEPTANZ IN DER KLEINRÄUMIGEN GESELLSCHAFT

Das Gefühl der Zugehörigkeit ist eng verbunden mit Akzeptanz. Wer sich akzeptiert fühlt, fühlt sich auch zugehörig, wer Ablehnung verspürt, tut sich schwer damit.<sup>40</sup> Das Ausmass an Akzeptanz gilt für die Interviewten als Gradmesser für ihre Zugehörigkeit. Und wenn sie von Integration sprechen, meinen sie in erster Linie Akzeptanz.<sup>41</sup> Die strukturelle Integration in den Arbeitsmarkt ist für alle Interviewten ein selbstverständliches Ziel. Integration geht für sie aber noch weiter. Sie möchten sich als Mensch – und nicht nur als Arbeitskraft – akzeptiert fühlen. Erst dann kann sich auch ein Gefühl von Ortsverbundenheit einstellen. Damit schreiben sie der Gesamtgesellschaft eine zentrale Rolle zu in der Bildung oder auch Verhinderung eines Zugehörigkeitsgefühls und bestätigen die geläufige Auffassung von Integration als einem gegenseitigen Prozess, der von den Zugewanderten den Willen zur Teilhabe am wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Leben und gleichzeitig Offenheit von der Aufnahmegesellschaft fordert.<sup>42</sup> Die gesamtgesellschaftliche Verantwortung wird zwar im Schweizerischen Ausländergesetz betont, Integrationsprogramme fokussieren jedoch mehrheitlich auf die Migrationsbevölkerung und deren sprachliche und berufliche Integration.<sup>43</sup> Die bestehenden Integrationsprogramme sind fraglos notwendig und wirkungsvoll, aber für das subjektive Empfinden der Zugehörigkeit nicht ausreichend. Die Offenheit der ansässigen Bevölkerung einzufordern und zu fördern ist jedoch ein schwierigeres Unterfangen. Nach wie vor scheint die Bereitschaft gering, im Gegenzug zu den positiven

Effekten der Zuwanderung eine Veränderung der Gesamtgesellschaft zu akzeptieren und mitzugestalten.

Das Gegrüsst-Werden auf der Strasse avanciert in der kleinräumigen Umgebung zum ersten Indikator für Akzeptanz und motiviert zur Teilnahme am Gemeinschaftsleben.<sup>44</sup> In beiden Regionen ist das Grüssen auf der Strasse üblich. Es gibt zwar lokale Unterschiede, aber auch im urban anmutenden St. Moritz grüssen sich Bekannte. Umso mehr empfinden Interviewte das Nicht-grüsst-Werden als Rückweisung.

**Wir sehen uns jeden Tag und wir sind uns weiterhin fremd. Es ist unannehmbar, dass Gäste mich im Restaurant grüssen und auf der Strasse kennen sie mich nicht, sagen mir nicht «Guten Tag» und ich mache schliesslich dasselbe. Es braucht mehr Zusammenleben. Manuel Carvalho**

Insbesondere Portugiesinnen und Portugiesen im Oberengadin scheinen von dieser «Unsichtbarkeit» betroffen zu sein. Als grösste Herkunftsgruppe in der Region fühlen sie sich oft nicht als Individuum wahrgenommen und zunehmend auch stigmatisiert. Als Arbeitskräfte geniessen sie nach wie vor einen guten Ruf, bei der Wohnungssuche spüren sie aber Vorurteile.

«Akzeptanz» ist aus Sicht der Interviewten zentraler Indikator für «Integration» und Gegrüsst-Werden ein erstes Zeichen dafür. Wirkliche Zugehörigkeit würde für viele Interviewte aber bedeuten, in engere Freundeskreise aufgenommen zu werden.

**Ich weiss, dass ich auch wenn ich perfekt Dialekt spreche, immer Ausländerin bleiben werde. [...] Wir machen eine Party zusammen. [...] Man hat Spass. Wenn die Leute etwas trinken, ein oder zwei Bier, sind sie lockerer. Dann ist es anders. Und am nächsten Tag trifft man sich wieder auf der Strasse. Dann bin ich froh, wenn die Leute mich überhaupt grüssen. Da kommt nichts mehr. Das ist nicht, dass die Leute etwas aufbauen und dann entwickelt sich eine Beziehung. Da ist man wieder auf der gleichen Stufe wie ein Tag vorher. Das ist für mich so schade. Weil, ich werde hier wahrscheinlich mein ganzes Leben verbringen. Aleksandra Mani**

Im Engadin führen die Interviewten die Schwierigkeit, engere Beziehungen mit den Einheimischen aufzubauen, auf den unverbindlichen Charakter der Tourismusregion zurück. Die Bevölkerungszusammensetzung ändert sich ständig, viele wohnen nur temporär am Ort. Deshalb seien die Kontakte unverbindlicher

40 Vgl. Jentsch und Simard (2009: 190): «Hostile or indifferent attitudes towards immigrants and their families manifested by other community members resulted in a lack of involvement in community life and meant that immigrants and their families did not feel a sense of belonging. They were likely to leave again.»

41 Vgl. Halm und Sauer (2017).

42 Bundesgesetz über die Ausländerinnen und Ausländer (AuG) vom 16. Dezember 2005, Art. 4 ([www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/20020232/index.html#a4](http://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/20020232/index.html#a4), 11.4.2018): «Die Integration setzt sowohl den entsprechenden Willen der Ausländerinnen und Ausländer als auch die Offenheit der schweizerischen Bevölkerung voraus.»

43 Die Förderung sozialer Integration gewinnt im Kanton zunehmend an Bedeutung ([www.gr.ch/DE/themen/Integration/Pdf/bericht\\_integration\\_im\\_fokus\\_2019.pdf](http://www.gr.ch/DE/themen/Integration/Pdf/bericht_integration_im_fokus_2019.pdf)).

44 Vgl. Machold et al. (2013: 103).

und die Einheimischen verhielten sich zurückhaltend, so die Aussage. Engere Beziehungen bestehen denn auch mehrheitlich zu ebenfalls Zugezogenen oder Stammgästen.

Avers und Schams kennen keine vergleichbare Bevölkerungsfuktuation. Dennoch konstatieren Interviewte ebenfalls eine Zurückhaltung der Einheimischen gegenüber Zugezogenen. Es ergeben sich zwar schnell Kontakte, diese bleiben aber meist oberflächlich. Der älteren Generation wird mehr Offenheit beschieden. Zum einen gibt es wenige Junge vor Ort, zum anderen aber auch wenige Begegnungsorte.

Die Partizipation am Gemeinschaftsleben kann die Akzeptanz der neuen Bewohnerinnen und Bewohner erhöhen und den Freundeskreis erweitern. Dies erfolgt aber nicht zwangsläufig. Während sich für Einzelne tragfähige Netze aus ihrer Partizipation in lokalen Vereinen ergeben haben, fühlten sich andere nicht sonderlich willkommen und zogen sich deshalb wieder zurück.<sup>45</sup> Die Forderung der Politik, Zugewanderte sollten sich aktiv am Gemeindeleben beteiligen, läuft unter diesen Bedingungen ins Leere. Die von der kantonalen Integrationskommission formulierten «Leitlinien zur Integrationsförderung von Ausländerinnen und Ausländern in Graubünden»<sup>46</sup> messen dem Zusammenleben neben der beruflichen Integration einen wichtigen Stellenwert bei. Für das Zugehörigkeitsgefühl ist dieser Aspekt – wie bereits betont – von zentraler Bedeutung. Die Forderung nach Sensibilisierung von Vereinen und Institutionen im Umgang mit Vielfalt ist gerechtfertigt, aber nicht ausreichend. Die Interviewten fühlten sich in den Vereinen zwar freundlich empfangen, berichten nicht von offener Ablehnung, die meisten fühlen sich aber dennoch als Fremdkörper. Die «alteingesessenen» Vereinsmitglieder bleiben oft unter sich. Staatliche oder private Förderprogramme vermögen an der Einstellung und am Verhalten der einzelnen Personen wenig zu ändern.<sup>47</sup> Der Zugang gelingt über einzelne offene Vereinsmitglieder, die in die Gemeinschaft einführen und als Türöffner dienen.

Interviewte, die von sich sagen, sehr gut integriert zu sein und als Einheimische behandelt zu werden, leben meist seit meh-

rerer Jahrzehnten am Ort und engagieren sich in der Gemeinschaft. Das Einbringen der eigenen Qualitäten für die Gemeinschaft schafft Anerkennung und Respekt und öffnet zuweilen auch Türen für die berufliche Weiterentwicklung.<sup>48</sup> Die lange Aufenthaltsdauer verschafft Vertrautheit und implizites Wissen über kulturelle und soziale Codes. Die anfänglichen Schwierigkeiten sind vergessen oder wurden zu amüsanten Anekdoten. Zugehörigkeit und Akzeptanz scheinen selbstverständlich an einem Ort, «wo man sich kennt».

Explizite Schilderungen von diskriminierenden Erfahrungen sind in den Interviews selten. Schwierige Situationen werden oft nur angedeutet und in ihrer Tragweite relativiert. Die Interviewten sind sich der Interviewsituation bewusst und wissen um die Problematik der Anonymisierung von Aussagen in der kleinräumigen Region. Den kritischen Stimmen gemeinsam ist die Schilderung meist kleinerer Begebenheiten, die sich im Laufe der Jahre ansammeln und ihnen das Gefühl geben, fremd und nicht akzeptiert zu sein, obwohl sie sich aus ihrer Sicht um Anpassung bemühen. Isabel Monteiro berichtet von negativen Erfahrungen mit öffentlichen Institutionen und pauschalisieren den Vorurteilen ihr und ihrer jugendlichen Tochter gegenüber. Sie fühlt sich ungerecht behandelt, schlecht informiert und fordert mehr Respekt und Toleranz für unterschiedliche Lebens- und Verhaltensweisen.

**Die Leute hier behandeln uns, wie wenn wir so sein müssten wie sie. Dieselbe Linie verfolgen und wenn wir es nicht so machen, wie sie möchten, kritisieren sie uns. Das ist manchmal ein wenig grausam. [...] Wer hier leben will, braucht Demut, sehr viel Demut. Man muss sich unterordnen und seinen Stolz beiseite lassen.** Isabel Monteiro

In der Tourismusregion stösst die Priorisierung der Interessen der Feriengäste zuweilen auf Kritik.<sup>49</sup> Carla Pinheiro fühlt sich als Person zweiter Klasse behandelt, wenn sie in ihrem Miethaus den Gästen bei der Nutzung der gemeinschaftlichen Infrastruktur den Vortritt lassen und im Garten dem Ortsbild zuliebe auf Sicherheitsvorrichtungen für ihre Kinder verzichten muss. Während – diesen Aussagen zufolge – Vermieter und Gemeindebehörden in der Tourismusregion die Interessen der Gäste in den Vordergrund stellen, zeigt sich im ländlichen Avers und Schams

45 Gemäss Ladner und Bühlmann (2007: 91) hängen Vereinsmitgliedschaft und Verbundenheit eng zusammen: «Vereinsmitgliedschaft führt zu stärkerer Einbindung in die Nachbarschaft und zu stärkerer Bindung an die Gemeinde.» Diese Aussage trifft nur bei erfolgreicher sozialer Integration in den Verein zu.

46 [www.gr.ch/DE/themen/Integration/Pdf/integrationsleitlinien\\_de.pdf](http://www.gr.ch/DE/themen/Integration/Pdf/integrationsleitlinien_de.pdf) (30.7.2018).

47 Die Förderung der sozialen Integration ist Bestandteil des kantonalen Integrationsprogramms 2018–2021 (KIP II). Die Fachstelle Integration Graubünden (FI) sensibilisiert die Gemeindebehörden für diese Thematik und bietet diesen sowie privaten Organisationen Unterstützung bei der Realisierung von bedarfsgerechten Angeboten an. Die Resonanz scheint jedoch eher gering. Viele Gemeinden verhalten sich zurückhaltend und abwartend (KIP II; [www.gr.ch/DE/themen/Integration/Pdf/kip\\_II\\_gr.pdf](http://www.gr.ch/DE/themen/Integration/Pdf/kip_II_gr.pdf), 21.7.2020).

48 Vgl. Kap. Abwanderung kompensieren – Leerräume nutzen.

49 Zu den Konflikten, die in touristischen Gemeinden aufgrund unterschiedlicher Bedürfnisse der Wohnbevölkerung und der Gäste entstehen, sind noch kaum Forschungsarbeiten vorhanden. Vgl. Kap. Pseudo-urbanes Leben in der Tourismusregion.



eine entgegengesetzte Realität. Ein ursprünglich von der Gemeinde gefördertes touristisches Kleinunternehmen, das sich mit seinem Angebot an eine internationale Klientel richtet, löst in der Region Irritationen aus. Die Interessen der einheimischen Bevölkerung prallen auf jene der Gäste und der Betreiber des Kleinunternehmens. Diese versuchen zum einen mit neuen Angeboten einen ganzjährigen Betrieb zu ermöglichen, zum anderen durch Reinigungsaktionen und Sensibilisierung ihrer Gäste das Wohlwollen der Bevölkerung zu gewinnen.

## FAZIT

- Integration heisst in den Augen der Zugewanderten in erster Linie Akzeptanz. Diese manifestiert sich im dörflichen Kontext im Gegrüsst-Werden sowie in der Wahrnehmung als Individuum.
- Andersartigkeit stösst im ländlichen Raum auf Zurückhaltung oder gar Misstrauen. Potenziale im Andersartigen werden nicht immer oder erst nach längerer Zeit erkannt.
- Die ganze Bevölkerung ist verstärkt gefordert, offen für Neues und Neue zu sein und dies auch zu zeigen. Es braucht Schlüsselpersonen, die neue Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohner willkommen heissen und in die Dorfgemeinschaft einführen.
- Obwohl Tourismus für den Kanton ein bestimmender Wirtschaftsfaktor ist, ist das Zusammenleben von sogenannt Einheimischen, Zugewanderten und Gästen noch kaum erforscht.

## KINDER (DES-)INTEGRIEREN

Die Geburt des ersten Kindes stellt zweifellos einen markanten Einschnitt im Leben aller Eltern dar. Durch die Kinder verändern sich das Sozialnetz, die finanzielle Situation, die Anforderungen an den Arbeitsplatz und die Zukunftspläne. Zugewanderte erleben diesen Einschnitt oft markanter, weil sie nicht über das gleiche soziale Netz vor Ort verfügen wie Einheimische. Die Bekanntschaften vor Ort sind noch neu und fragil und hängen von gemeinsamen Aktivitäten und Interessen ab. Wer daran nicht teilnehmen kann, fällt aus dem Netzwerk heraus.

Zur sozialen Desintegration kommt die Verunsicherung hinzu. Die migrierten Eltern können bei der Betreuung ihres ersten Kindes nicht auf die Unterstützung eines weitverzweigten Familiennetzwerks zählen, das ihnen mit Rat und Tat beiseite steht. Zudem erweist sich ihr kulturelles Wissen zur Kinderbetreuung und -erziehung als nicht immer kompatibel mit den hiesigen Gepflogenheiten, was spätestens bei Schuleintritt zu Irritationen

führen kann.<sup>50</sup> Und schliesslich werden sie sich ihrer sprachlichen Defizite und den damit verbundenen Abhängigkeiten bewusst. Nach der ersten Phase der Desintegration verstärken deshalb viele Interviewte verschiedene Integrationsbemühungen, die im Zusammenhang mit der Elternschaft stehen.

**Erst als mein erster Sohn zur Welt kam, dachte ich: «Jetzt kann ich nicht mehr die ganze Zeit mit meiner Schwiegermutter oder meinem Mann gehen. Ich muss unabhängig werden. [...] Weil er früh morgens zur Arbeit ging und erst um zehn Uhr abends nach Hause kam. Wenn ich zum Arzt musste mit meinem Sohn oder dies und das, musste ich allein gehen. Deshalb begann ich mit meinem Deutsch. Gloria Ferreira**

Dem integrativen Potenzial der Kinder wird bisher in der Forschung noch wenig Beachtung geschenkt.<sup>51</sup> Kinder üben wesentlichen Einfluss auf die Zukunftspläne der Eltern aus und beeinflussen damit auch deren Interesse, sich am aktuellen Wohnort dauerhaft einzurichten, Beziehungen aufzubauen und am sozialen und wirtschaftlichen Leben teilzunehmen. Kinder motivieren zum Erlernen der Ortssprache. Eltern fühlen sich vermehrt verpflichtet, die Sprache zu lernen, um ihren Kindern helfen zu können, denn die Schulbildung der Kinder und deren erfolgreicher beruflicher Werdegang ist wesentlicher Bestandteil des familiären Migrationsprojekts. Viele Interviewte lernten unstrukturiert im Alltag und bei der Arbeit Deutsch,<sup>52</sup> aber auch über die neuen Kontakte, die durch die Kinder entstehen. Kinder motivieren zudem zur Anpassung der Freizeitaktivitäten an ortsübliche Gepflogenheiten. Sie leisten also im besten Fall sogenannte Integrationsarbeit. Im Fall der portugiesischen Bevölkerung im Oberengadin ist diese Funktion eingeschränkt. Diese Bevölkerungsgruppe ist so gross, gut strukturiert und bietet Unterstützung in den verschiedensten Lebensbereichen, dass eine individuelle Auseinandersetzung mit den lokalen Gegebenheiten nicht zwingend ist. Das eigene Netzwerk deckt die wichtigsten Bedürfnisse an Austausch und Information ab. Schulleitungen und auch portugiesische Interviewte stellen aber einen allmählichen Wandel fest. Portugiesische Eltern würden sich vermehrt für schulische Fragen und den Spracherwerb interessieren.

<sup>50</sup> Vgl. Ausführungen auf den folgenden Seiten.

<sup>51</sup> Cretton (2012: 182ff.) verweist auf das integrative Potenzial von Kindern im Wallis. Ladner und Bühlmann (2007: 89) weisen im Zusammenhang mit ihrer Untersuchung zur Qualität der Demokratie in den Gemeinden darauf hin, dass Elternschaft «zu starker nachbarschaftlicher, informeller und kommunaler Einbindung [führt].»

<sup>52</sup> Vgl. Kap. Mehrsprachigkeit als Chance und Herausforderung.

Durch die Elternschaft entsteht jedoch auch neues Konfliktpotenzial. Es ergeben sich neben der Arbeit weitere Berührungspunkte mit der Gesellschaft und damit auch mögliche Reibungsflächen, insbesondere in der Schule. Deutlich wird dies an den Interviewaussagen im Engadin. Mit der Abschaffung des Saisonierstatuts und der Einführung des Freizügigkeitsabkommens mit der EU im Jahr 2002 wurde der Familiennachzug möglich. An den Schulen im Oberengadin konnte ein markanter Anstieg an portugiesischen Kindern festgestellt werden. So wuchs deren Anteil an der Schule in St. Moritz von 6% im Schuljahr 2000/2001 auf 44% im Schuljahr 2016/2017.<sup>53</sup> Aus dieser neuen Möglichkeit des Familiennachzugs ergeben sich neue Herausforderungen, aber auch Chancen für die Gemeinden und die Familien. Für kleine Gemeinden bedeutet dieses Bevölkerungswachstum eine Stärkung der Dorfschule.<sup>54</sup> Dies kommt der ganzen Bevölkerung zugute und erhält die Attraktivität der Gemeinde. Gleichzeitig erfordert die Zuwanderung von institutioneller Seite den Ausbau von Fördermassnahmen sowie die Sensibilisierung der im Schul- und Bildungswesen Tätigen für die neue Vielfalt. Beispielsweise muss die Elterninformation an die Bedürfnisse der zugewanderten Eltern angepasst werden. Die Eltern ihrerseits sind mit Lebenshaltungskosten konfrontiert, die in der Tourismusregion ungleich höher als im Herkunftsland sind. Die tiefen Löhne im Tourismus- und Baugewerbe lassen sich schlecht mit dem hohen Preisniveau im Oberengadin vereinbaren.<sup>55</sup> Die Eltern sehen sich gezwungen, Vollzeit zu arbeiten. Sie können ihre Kinder deshalb nicht im gewünschten Umfang betreuen und bei den Hausaufgaben unterstützen. Die Organisation der Kinderbetreuung stellt für viele Interviewte eine Herausforderung dar. Das Angebot an familienergänzender Kinderbetreuung im Oberengadin ist gering, gemessen an der Anzahl der Doppelverdiener-Ehepaare, und die Öffnungszeiten der Kinderkrippen sind oft nicht mit den Arbeitszeiten der Eltern kompatibel.<sup>56</sup> Die Kinderbetreuung durch Bekannte und Verwandte ist deshalb die verbreitetste Lösung. Zum einen sind dies im Tal wohnhafte portugiesische Tagesmütter, zum anderen lassen sich portugiesische Interviewte von Verwandten helfen, die für ein paar Wochen oder Monate zur Kinderbetreuung

ins Engadin reisen. Das segmentierte Leben mit den extremen Arbeitsspitzen in der Hochsaison erfordert besonders von Familien grosse Flexibilität und ein gutes – oft transnationales – persönliches Netzwerk, das sie in diesen Zeiten unterstützt.

**Alle portugiesischen Mütter müssen arbeiten. Man kann hier nicht leben, die Wohnung zahlen, ... jetzt sind es drei oder vier Frauen, die Tagesmutter machen. Alle helfen sich. Es muss so sein. Sonst geht es nicht. Fátima da Silva**

Die Kinderbetreuung bleibt auch nach dem Schuleintritt schwierig. Die Gemeinden sind zwar bei genügender Nachfrage dazu verpflichtet, kostenpflichtige Tagesstrukturen anzubieten. Ist diese nicht gegeben, müssen sich die Eltern jedoch selbst organisieren. Spätestens mit dem Schuleintritt zeigen sich zudem unterschiedliche Erziehungsstile und Erwartungen an die Kompetenzen der Kinder. Dies führt zu Unverständnis und zu Missverständnissen zwischen Eltern und Lehrpersonen. In den Interviews zeigt sich, dass das Verständnis des schweizerischen Bildungssystems mitunter ungenügend ist. Um dieses zu begreifen, braucht es mehr als eine sprachliche Übersetzung. Mit dem Schul- und Bildungswesen sind Werte verbunden, die es zu verstehen gilt. Insbesondere die Funktionsweise und die Vorzüge der dualen Berufsbildung scheinen schwierig vermittelbar. Zudem vermuten einzelne Eltern, dass Berufsberatung und Schule ihre Kinder stigmatisieren, aufgrund ihrer Herkunft eine eingeschränkte Auswahl an Berufen vorschlagen und ihnen den Zugang zum Gymnasium verweigern wollen. Es gilt also neben der Informationsvermittlung insbesondere auch in den gegenseitigen Vertrauensaufbau zu investieren.

**Hier helfen sie auch nicht viel. Denn als meine Tochter das erste Mal zur Berufsberatung ging – ich ging mit, um eine Idee zu erhalten, um zu erfahren, was es für Möglichkeiten gibt – war etwas vom Ersten, was sie mir sagten: «Die Portugiesen meinen, hier sei eine Arbeitsvermittlung.» [...] Ich möchte keine Arbeitsvermittlung. Ich möchte, dass sie meiner Tochter das System erklären, weil sie es nicht kennt. Es ist schwierig, weil es nichts mit dem Schulsystem von Portugal zu tun hat. So viel ich auch möchte und versuche zu verstehen, gibt es viele Dinge, die ich nicht verstehe. Isabel Monteiro**

53 Gemäss Schulleitungen von Pontresina, St. Moritz und Sils.

54 Z. B. Sils: 2017 stammen 45% der 37 Schulkinder aus Portugal.

55 Vgl. Kap. Pseudo-urbanes Leben in der Tourismusregion.

56 Bis auf die Krippe in Zuoz besteht zum Zeitpunkt der Interviews (2015/2016) überall eine lange Warteliste. 2019 wurde eine Krippe in Pontresina eröffnet. Für die Betreuung in den Randzeiten appelliert die Stiftung KiBE Kinderbetreuung Oberengadin an die Eigenverantwortung der Eltern, sich die Betreuungsarbeit aufzuteilen und notfalls das Gespräch mit den Arbeitgebern zu suchen (Telefongespräch mit der Geschäftsleiterin der Stiftung KiBE Alice Bisaz, 12.12.2018).

Im Avers und Schams bieten das Schul- und Bildungswesen bei den Interviewten keinen Anlass zur Diskussion. Einzelne Eltern berichten aber von diskriminierenden Vorkommnissen in der Schule. Ihre Kinder seien von Mitschülern aufgrund ihrer

Herkunft schikaniert worden. Die Eltern versuchten in diesen Momenten die Situation nicht hochzuspielen und ermunterten ihre Kinder zur Stärke. Von institutioneller Seite werde aber wenig unternommen, um solche Vorfälle zu vermeiden. Vorurteile und damit verbundene Angriffe würden als normale Streitereien unter Kindern abgetan, fremdenfeindliche Einstellungen der Eltern als unverrückbare Tatsache hingestellt.

## FAZIT

- Die Notwendigkeit, sich wegen der Kinder intensiver vor Ort zu involvieren, wirkt integrativ, birgt aber auch Konfliktpotenzial. Kulturelle Differenzen und Missverständnisse werden stärker sichtbar und können nicht ignoriert werden.
- Es besteht Bedarf an familienergänzender Kinderbetreuung im Vorschul- und Schulbereich, die an die Bedürfnisse und Möglichkeiten der Zielgruppe angepasst ist (Zeit, Kosten, Art der Betreuung): Bei hoher Qualität leistet sie einen wichtigen Beitrag zur Förderung und Unterstützung der Kinder und trägt dazu bei, Unterschiede in den Voraussetzungen und Leistungen innerhalb einer Altersstufe zu reduzieren. Arbeitgeber sollten verstärkt ihre soziale Verantwortung wahrnehmen: Angestellte mit Betreuungspflichten sollten wenn möglich unterstützt werden, damit sie ihre Betreuungsaufgaben wahrnehmen können oder es sollten Alternativen angeboten werden (z.B. Kinderbetreuung im Betrieb).

## ZUKUNFTSAUSSICHTEN

In der Verbundenheit der Interviewten zu ihrem heutigen Wohnort in Graubünden sind regionale Unterschiede zu erkennen. Während die Tourismuswirtschaft im Oberengadin eine verstärkte Mehrfachzugehörigkeit fördert, ruft die kleinräumige Umgebung im Avers und Schams eine engere Ortsbindung hervor. Dies findet auch Ausdruck in der Zukunftsperspektive. Mit der Einführung des Freizügigkeitsabkommens mit der EU veränderte sich die Zukunftsperspektive vieler Zugewanderter im Oberengadin. Aus ehemaligen Saisoniers sind ständige Bewohnerinnen und Bewohner geworden. Viele wollen sich vor Ort eine mittel- oder längerfristige Zukunft aufbauen. Sie möchten hier nicht nur arbeiten, sondern auch leben, konsumieren und ihre Kinder grossziehen – ein Potenzial für die Region, das noch wenig erkannt wird. Die reduzierte Wahrnehmung von Migrantinnen und Migranten als blosse Arbeitskräfte erschwert deren Verbundenheit mit der Region. Die aktuell zunehmende Rückwanderung von italienischen und portugiesischen Staatsange-

hörigen ist Ausdruck dafür. Sie bedeutet für die Region einen Verlust an Menschen mit ihrem Wissen und ihren Kompetenzen. Gleichzeitig beobachten Lehrpersonen und Schulleitungen seit der wirtschaftlichen Erholung Portugals eine gewisse Rückkehrdynamik von Jugendlichen, die aufgrund ihrer schulischen Leistungen ihren Berufswunsch in der Schweiz nicht realisieren können. Sie haben vor, in ihrem Herkunftsland die Ausbildung zu absolvieren, die ihnen in der Schweiz verwehrt bleibt. Ihre Mehrfachzugehörigkeit nutzen sie in dieser Situation als Ressource.<sup>57</sup> Gleichzeitig verliert die Region damit vor Ort aufgewachsene und ausgebildete Kinder.

Generell fühlen sich in der touristischen Region Oberengadin nur wenige so tief verwurzelt, dass sie mit Bestimmtheit sagen, sie möchten hier alt werden. Es sind dies ausschliesslich Personen, die Kinder haben und schon viele Jahre im Tal leben. Für die meisten sind in der Zukunft verschiedene Optionen denkbar, denn durch die Migration verfügen alle über mehrere Bezugspunkte. Ein hohes Mass an Flexibilität und Mobilität ist erkennbar, zum Beispiel auch die öfter genannte Möglichkeit des Pendelns zwischen verschiedenen Bezugspunkten, also kein Entscheid zwischen Hier und Dort, sondern ein Leben im Sowohl-als-auch. Das Leben im transnationalen Raum ist für viele Normalität und das Pendeln dient als Strategie, die verschiedenen Bedürfnisse vereinbaren zu können.

Die hohen Lebenshaltungskosten und Immobilienpreise,<sup>58</sup> das ungünstige Klima für ältere Menschen oder der Wegzug von Freunden lassen das Oberengadin als Alterswohnsitz unattraktiv erscheinen. Nur wenige Befragte besitzen in der Region Grundeigentum, jedoch viele in ihrem Herkunftsland oder andernorts. Es ist zu vermuten, dass das stark von Mobilität und Unverbindlichkeit geprägte touristische Umfeld und die fehlende bindende Wirkung von Grundeigentum<sup>59</sup> die Mobilität der Zugewanderter fördert.

57 Vgl. Fürstenau 2004 und Siouti 2013 zum Pendeln zwischen verschiedenen Ländern und Bildungssystemen als Ressource.

58 Die Immobilienpreise sind seit den Interviews in den Jahren 2015 und 2016 gesunken, sind durchschnittlich aber nach wie vor deutlich höher als im kantonalen und nationalen Durchschnitt (vgl. Gemeindeinfos und Statistiken, [www.raiffeisen.ch/engiadina-val-muestair/de/privatkunden/hypotheken/hypopedia/gemeindeinfo.html](http://www.raiffeisen.ch/engiadina-val-muestair/de/privatkunden/hypotheken/hypopedia/gemeindeinfo.html) 9.4.2019). Die Lebenshaltungskosten werden insbesondere von Personen mit tiefem Einkommen und somit zukünftig einer tieferen Rente als hoch bezeichnet.

59 Stedman kommt in einer vergleichenden Untersuchung zur Ortsbindung von Einheimischen und Zweitheimischen im Norden von Wisconsin zum Schluss, dass Grundeigentum vor Partizipation die engsten Bindungen zum Ort erzeugt, unabhängig davon, ob die Menschen ganzjährig am Ort leben oder nicht (2006: 197).

Wenn wir einmal pensioniert sind, können wir es uns hier wahrscheinlich nicht mehr leisten. Weil, ich habe einfach das Gefühl, wenn man die Wohnung zahlen muss und hier leben für das bisschen AHV, wenn es überhaupt noch eine gibt, glaube ich, dass wir wahrscheinlich zurückmüssen. Rita Pichler

Demgegenüber gibt es im Avers und Schams nur einzelne, die zum heutigen Zeitpunkt einen Wegzug in Betracht ziehen. Es sind dies jüngere Interviewte mit offenen Zukunftsplänen, die engere Kontakte in der Region vermissen. Generell fühlen sich die Interviewten hier jedoch stärker in die Gemeinschaft eingebunden und mit der Region verbunden, trotz der eher oberflächlichen Kontakte zur Bevölkerung. Die Immobilienpreise in der Region ermöglichen auch mit tieferen Einkommen eine befriedigende Wohnsituation. Einige leben bereits im eigenen Haus, andere planen den Erwerb von Wohneigentum am Ort oder sind mit ihrer aktuellen Wohnsituation zufrieden. Der Grundbesitz hat bindende Wirkung. Wer bereits ein Haus hat oder eins kaufen möchte, plant seine Zukunft am Ort.<sup>60</sup> Und schliesslich bietet die Kontinuität und Sesshaftigkeit ausstrahlende Umgebung eine hohe Lebensqualität. Die Ambiance entspricht dem Bild des ruhigen, beschaulichen Ruhestandes in einer landschaftlich reizvollen Umgebung. Damit kommt das Leben im Avers und Schams dem «Luxusbegriff der Zukunft» des deutschen Schriftstellers Hans Magnus Enzensbergers sehr nahe. Dazu gehören neben Zeit und Aufmerksamkeit die von Interviewten angeführten Faktoren Raum, Ruhe, saubere Umwelt und Sicherheit.<sup>61</sup>

Ich habe hier schon das Paradies getroffen. Vielleicht brauchtes das auch, dass man von aussen kommt, um das wahrzunehmen. Axel Schneider

## FAZIT

- Die Zukunftsperspektiven hängen mit der emotionalen und materiellen Verbundenheit zum Ort zusammen. Diese kommt im ländlich geprägten kleinräumigen Avers und Schams leichter zustande als in der unverbindlichen hochpreisigen Tourismusregion. Wo der Erwerb von Grundbesitz ein Privileg von wenigen ist, viele Menschen nur temporär anwesend sind und persönliche Kontakte oberflächlich bleiben, kommt nur schwer ein Gefühl von Beheimatung zustande. Wer sich hingegen in einem Dorf willkommen fühlt, sich mit seinem Wissen und Können in die Gemeinschaft einbringen und sich vielleicht sogar Wohneigentum leisten kann, der schlägt Wurzeln und identifiziert sich mit dem Ort.
- Gleichzeitig fördert das von der Tourismuswirtschaft geprägte Umfeld transnationale Verbundenheiten mit dementsprechend erweiterten Handlungsspielräumen und multilokalen Lebensweisen.
- Die Mehrfachzugehörigkeit und die Mobilität der Zugewanderten im Oberengadin sind eine Realität. Potenziale und Herausforderungen der damit verbundenen erweiterten Handlungsoptionen «Hier und dort» werden bislang kaum diskutiert.

## IMPULS 4

### Neue Modelle im Oberengadin

Im touristischen Oberengadin braucht es neue Modelle mit attraktiveren Arbeits- und Lebensbedingungen, die die bereits anwesenden Migrantinnen und Migranten zum Bleiben motivieren. Das von der FHGR entwickelte Mitarbeiter-Sharing zwischen Hotel- und Gastrobetrieben im Tessin und Graubünden ist für mobile ungebundene Personen eine Möglichkeit, ganzjährig in der Schweiz arbeiten zu können. Für Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer mit Familie braucht es jedoch Arbeitsplätze vor Ort, die feste Arbeitsverträge und eine ganzjährige Beschäftigung anbieten können. Gleichzeitig braucht es erschwinglichen Wohnraum und verstärktes kommunales und kantonales Engagement zu besseren Bildungschancen für alle.

<sup>60</sup> Gemäss Ladner und Bühlmann (2007: 68) beeinflusst Wohneigentum die Zukunftsperspektiven und hat auch Auswirkungen auf die Partizipation in der Gemeinde: «Personen, die in der Gemeinde ein Haus oder eine Eigentumswohnung besitzen, sind eher daran interessiert, wie sich die Gemeinde respektive ihre Nachbarschaft entwickelt, hat doch die Umgebung einen Einfluss auf den Wert ihres Wohneigentums und die Lebensqualität. Kommt dazu, dass in der Schweiz Wohneigentum von denen, die es sich leisten können, nur dann erstanden wird, wenn man gedenkt, sich für längere Zeit niederzulassen.»

<sup>61</sup> Enzensberger (1997).

# PERIPHERIE IM ZENTRUM EUROPAS

Peripherie ist in erster Linie ein Raumbegriff und definiert sich von einem Zentrum aus, an dessen Rand sie liegt. Gleichzeitig liegt die Peripherie immer auch an der Grenze zu einer anderen Peripherie, die sich ihrerseits zu einem Zentrum ausrichtet. Neben der räumlichen Bedeutung schwingen im Begriff aber oft auch implizit oder explizit negative Assoziationen von «rückständig» oder «zweitrangig» mit.<sup>62</sup> Im nationalen Kontext betrachtet liegen beide Untersuchungsregionen in der Peripherie an der Grenze zu Italien. Das Empfinden der Interviewten unterscheidet sich jedoch von den genannten Definitionen.<sup>63</sup>

**Die Lage gefällt mir, wo wir wohnen. Ich liebe Italien. Ich gehe immer gern nach Italien. Nach Milano sind das zweieinhalb Stunden. Milano ist eine Superstadt. Oder nach Zürich sind es zwei Stunden.** Aleksandra Mani

Die gelebte Realität der Interviewten im Avers und Schams macht deutlich, dass die nationale Peripherie im Zentrum Europas liegt. Die Interviewten sind mobil und ihr Leben spielt sich über Regions-, Kantons- und Landesgrenzen hinweg ab. Der Entscheid zum Leben auf dem Land bedeutet nicht zwangsläufig die Übernahme eines Lebensstils, der sich an althergebrachten Narrativen von Ländlichkeit wie Beständigkeit und Behäbigkeit orientiert. Die Schilderungen der Lebenspraxen machen deutlich, dass sich in diesem ländlich-peripheren Kontext Beständigkeit und Mobilität nicht ausschliessen, sondern ergänzen. Für die Betroffenen bedeutet dies ein Leben im «Sowohl-als-auch».<sup>64</sup> Sie geniessen die Vorzüge des Lebens auf dem Land und bewegen sich gleichzeitig auf der Nord-Süd-Transitachse zwischen verschiedenen (urbanen) Räumen. Die Interviewten aus dem Avers und Schams verkehren regelmässig in grösseren Zentren, wo sie ihre Bedürfnisse nach Kultur, Bildung und Konsum stillen. Tägliche oder zumindest wöchentliche Fahrten in den nächsten Zentrumsort oder in die 40 Kilometer entfernte Kantonshauptstadt Chur sind für sie selbstverständlich. Die Distanz zwischen ihrem Wohnort und den urbanen Zentren ist leicht überwindbar. Sie empfinden die Anfahrtswege und die damit verbundenen Kosten nicht als Hindernis, sondern haben diese wie selbstverständlich in ihren Alltag integriert. Negative Äusserungen zur notwendigen Mobilität fehlen denn auch vollständig. Das eigene Auto, aber auch die öffentlichen Verkehrsverbindungen ermöglichen

diese Mobilität.<sup>65</sup> Somit steht auch der regelmässigen Nutzung des Bildungsangebots in der Stadt nichts entgegen, ein wichtiger Faktor, um sich im neuen Land zu etablieren. Die Interviewten besuchen nach der Arbeit Deutschkurse oder bilden sich beruflich weiter, um einen schweizerischen Bildungsabschluss zu erlangen. Die Fahrten aus dem Tal hinaus stillen aber auch das Bedürfnis nach Abwechslung.

**Angekettet hier, dann geht es nicht. Ich muss zum Beispiel einmal pro Woche nach Thusis. Ich muss nicht unbedingt nach Chur. Nach Chur gehe ich zum Arzt oder wenn ich etwas zum Anziehen brauche. Aber nur schon nach Thusis gehen reicht mir. Andere Leute sehen, eine andere Luft. Das muss ich machen. Denn sonst, die ganze Zeit immer hier, das ist hart. Das wird hart.** Gloria Ferreira

In der Freizeit unternehmen viele Interviewte Tagesausflüge über die Regionsgrenzen hinaus. Dank der Wohnlage an der Nord-Süd-Transitroute erreichen sie in zwei bis zweieinhalb Stunden Zürich oder Mailand. Ihnen steht somit ein breiteres Angebotsspektrum offen als jemandem, der im Schweizer Mittelland lebt und sich in derselben Zeit zwischen den ähnlich ausgestatteten Städten nördlich der Alpen bewegt. So gesehen leben sie nicht an der Peripherie, sondern im Zentrum zwischen Norden und Süden. Diese Lage ermöglicht es den Migrantinnen und Migranten zu kompensieren, was ihnen vor Ort fehlt.

**Ich liebe Locarno. Der Lago Maggiore vermittelt einem Frieden. Uns fehlt das Meer sehr. Und wenn wir in der Nähe des Sees sind, ist es fast wie in Portugal. [...] Und die Leute..., Ticino ist schon Italien. Es scheint, dass sie schon ähnlicher sind wie die Portugiesen, die Kultur...** Maria da Silva

Wichtiger als die geografische Lage innerhalb der Staatsgrenzen ist für das individuelle Raumempfinden die Erreichbarkeit von Infrastruktur. Diese hängt von der Distanz und der Erschliessung durch den öffentlichen Verkehr ab, aber auch von klimatischen Bedingungen sowie der zur Verfügung stehenden Zeit und den finanziellen Mitteln.<sup>66</sup> Die topographische Lage des Engadins beeinträchtigt insbesondere im Winter die Mobilität. Kombiniert mit einer meist sehr hohen Arbeitsbelastung in der Wintersaison verringert dies den persönlichen Aktionsradius. Auf die berufliche Weiterentwicklung wirkt sich die national

<sup>62</sup> Vgl. Nitz (1997), Steinführer et al. (2016), Magris (2019).

<sup>63</sup> Vgl. Camenisch und Debarbieux (2011: 2), die auf die zuweilen unterschiedliche Raumwahrnehmung und -definition von Zugewanderten und Fachleuten hinweisen und deshalb für einen akteurszentrierten Ansatz plädieren.

<sup>64</sup> Vgl. den «rural mobilities»-Ansatz von Milbourne und Kitchen (2014) sowie Mc Areavey (2018).

<sup>65</sup> Alle Interviewten und/oder ihre Angehörigen sind berufstätig und somit finanziell in der Lage, die mit der Mobilität einhergehenden Kosten zu tragen.

<sup>66</sup> Vgl. Tischler (2016: 17ff.).



gesehen periphere Lage des Oberengadins direkt aus. Während die Staatsgrenzen keinen Einfluss auf den Aktionsradius in der Freizeit haben, situieren sich Aus- und Weiterbildungen mehrheitlich im nationalen Kontext und sind dementsprechend vom Oberengadin aus schwer erreichbar.<sup>67</sup> Zusammen mit den beschriebenen Arbeitsbedingungen und dem Arbeitsrhythmus in der Tourismusregion führt dies zu einer stark erschwerten Ausgangslage für die berufliche Weiterbildung.

Ihre Freizeit verbringen die Interviewten im Oberengadin während der Hochsaison fast ausschliesslich in der Region, treiben Sport oder erholen sich zuhause. Einzelne fahren gelegentlich zum Einkaufen in die Kantonshauptstadt nach Chur oder in die grenznahen italienischen Orte Chiavenna und Livigno. Italien dient als Naherholungsziel und zur Kompensation. Mehrheitlich findet die Kompensation aber in konzentrierter Form in der Zwischensaison statt. Während im Oberengadin fast alle Interviewten von ihren Ferienreisen ins Ausland berichten und wie sie dort den Ausgleich zum Alltag im Engadin finden, ist dies im Avers und Schams kein Gesprächsthema. Dort geschieht die Kompensation fortlaufend in kleinen alltäglichen Handlungen und kurzen Ausflügen in die nähere Umgebung. Der Aktionsradius ist ganzjährig ausgeglichen.

Das von den Interviewten geschilderte Mobilitätsverhalten widerspiegelt sich in den Zahlen der Studie «Mobilität in den ländlichen Räumen». <sup>68</sup> Die Bevölkerung im mässig besiedelten Raum – wie beispielsweise im Schams – legt überdurchschnittlich grosse Strecken in der Freizeit zurück, mehrheitlich mit dem eigenen Auto. Demgegenüber ist die sogenannte Freizeitdistanz bei der Bevölkerung in den alpinen Tourismusgebieten am geringsten. Die Autoren der Studie gehen davon aus, dass es den Menschen in den Tourismusregionen gelingt, «die Freizeit wohnortnah zu gestalten». Dieser Schluss hat durchaus seine Berechtigung. Hinter diesem Mobilitätsverhalten verbergen sich jedoch noch weitere Gründe. Insbesondere fehlende Zeit, aber auch erschwerte Erreichbarkeit hindern an längeren Ausflügen während der Saison. Mit der genannten Studie stimmt ebenfalls das Mobilitätsverhalten zu Arbeitszwecken überein. Sowohl im ländlich peripheren Raum als auch in den alpinen Tourismusregionen pendeln die Arbeitstätigen hauptsächlich innerhalb desselben Raumtyps. Im Oberengadin arbeiten alle Interviewten in der Wohnregion, oft sogar an ihrem Wohnort.

Dies deckt sich mit dem von Bender und Borsdorf beschriebenen Mobilitätsverhalten in hochtouristischen Orten im Tirol, wo «viele Arbeitnehmer im Gastgewerbe vor Ort untergebracht sind». <sup>69</sup> Die Interviewten im Avers und Schams sind zwar leicht mobiler, mehrheitlich arbeiten aber auch sie am Wohnort oder in nächster Nähe.

Trotz zentraler Wohnlage und Kompensationsstrategien lässt soziale Isolation das Gefühl von Peripherie aufkommen. Es fehlen Menschen vor Ort, mit denen man sich «auf Augenhöhe» austauschen kann. Die sozialen Medien sind zwar wichtiges Kommunikationsmittel, vermögen jedoch den direkten Kontakt nicht vollumfänglich zu ersetzen. Für dessen Kompensation spielen Faktoren wie Erreichbarkeit und touristische Attraktivität der Wohnregion eine Rolle. Die Interviewten fahren nämlich nicht nur weg, um Freunde und Familie zu besuchen, sondern werden ihrerseits besucht. Gastfreundschaft ist denn auch eine weitere Kompensationsstrategie, um sich am Ort einzurichten. Neben den üblichen Familienbesuchen erweist sich insbesondere im weniger bekannten Avers und Schams die touristische Attraktivität als Magnet für regelmässige und längere Aufenthalte von Freunden. Zusätzlich bringt die Transitroute «Durchgangsverkehr» im positiven Sinne. Freunde auf der Durchreise machen Halt im Schams. Den Gastgebern gelingt es auf diese Weise, den Mangel an Austausch mit Gleichgesinnten etwas zu kompensieren. In der Tourismusregion Oberengadin hingegen berichten Interviewte nur in Einzelfällen von Gästen, die Besuch und Ferien verbinden. <sup>70</sup>

**Viele Freunde kommen zu uns. Im Sommer gibt es Stau, oder an Weihnachten, in den Weihnachtsferien, wollen alle hierher kommen zum Skifahren. Oft ist ausgebucht. Die Tochter möchte hierher kommen mit Freunden oder Freundinnen, und so weiter. Oft ist ausgebucht. Den letzten Silvester habe ich in Italien gefeiert, weil das Haus war ausgebucht. (Lachen) Roberto Conti**

<sup>67</sup> Das Amt für Raumentwicklung Graubünden ist sich der Problematik der eingeschränkten Strukturen und Angebote in den Grenzgebieten bewusst. Der Kanton soll diese deshalb durch grenzüberschreitende Kooperationen verbessern, «beispielsweise in den Bereichen Bildung, Gesundheit, Infrastrukturen, ÖV, Umwelt, Wirtschaft und Tourismus.» (Kantonaler Richtplan Graubünden 2018: 10).

<sup>68</sup> Bundesamt für Raumentwicklung 2016.

<sup>69</sup> Bender und Borsdorf (2014: 20).

<sup>70</sup> Dies steht eventuell auch im Zusammenhang mit der Auswahl der Interviewten. Die Gastgeber im Schams stammen mehrheitlich aus den umliegenden Ländern. Für ihre Gäste ist ihr Wohnort leichter erreichbar und Ferien in den Alpen eine attraktive Option. Zudem sind die meisten Interviewten im Oberengadin während der Saison beruflich stark eingespannt und in den Ferien selbst unterwegs.

## FAZIT

Das Leben an der Nord-Süd-Transitrouten rückt die Peripherie ins Zentrum. Diese gute Verkehrsverbindung erweitert die Aktionsradien und im Gegensatz zum Engadin beeinträchtigen klimatische Verhältnisse die Mobilität kaum. Unter diesen Voraussetzungen ist auch eine multilokale Lebensführung leichter realisierbar.<sup>71</sup> Dementsprechend fühlen sich Interviewte aus der ländlich geprägten, als peripher bezeichneten Region Avers und Schams im Zugang zu Infrastruktur, Waren und Bildungsangebot nicht oder kaum eingeschränkt, jene im urban geprägten Oberengadin hingegen schon. Das Leben zwischen den Zentren im Avers und Schams erweist sich als Mehrwert. Die Bewohnerinnen und Bewohner profitieren von den Qualitäten des Lebens auf dem Land und gleichzeitig von der zentralen Lage zwischen den Metropolen. Dementsprechend hoch schätzen sie die Lebensqualität in der Region ein.

## IMPULS 5

### Lebenspraxen an der Transitrouten untersuchen

In den Interviews werden öffentlich kaum diskutierte Potenziale des Lebens an der Transitrouten sichtbar. Eine eingehendere qualitative Untersuchung der (multilokalen) Lebenspraxen und des Mobilitätsverhaltens der Bewohnerinnen und Bewohner in dieser Region vermag der Regionalentwicklung möglicherweise neue Impulse zu verleihen.

<sup>71</sup> Rolshoven (2006: 181) definiert Multilokalität als «Vita activa an mehreren Orten: Der tätige Lebensalltag in seiner Gesamtheit verteilt sich auf verschiedene Orte, die in mehr oder weniger grossen Zeiträumen aufgesucht und mit einer mehr oder weniger grossen Funktionsteiligkeit genutzt werden.»

# MIGRATION ALS POTENZIAL FÜR ALPINE RÄUME

Im Alltagsdiskurs wird Migration hauptsächlich als Problem wahrgenommen. Erst mit den Diskussionen um die Umsetzung der Masseneinwanderungsinitiative in der Schweiz tritt auch das Potenzial der Zuwanderung allmählich ins öffentliche Bewusstsein. Die aufgrund der neuen Gesetzgebung ausbleibenden ausländischen Arbeitskräfte sollten durch eine verbesserte Nutzung des inländischen Arbeitskräftepotenzials ersetzt werden. Der ökonomische Nutzen von Migrantinnen und Migranten als Arbeitskräfte ist also erkannt.<sup>72</sup> Mit der zunehmenden Rückkehr von Zugewanderten nach Portugal und Italien verdeutlicht sich im Oberengadin die Abhängigkeit der Tourismuswirtschaft von diesen Menschen. Angezogen vom wirtschaftlichen Aufschwung in ihren Herkunftsländern – aber im Fall von Portugal auch aufgrund eines staatlichen Programms zur Förderung der Rückkehr – verlassen sie das Tal, um sich in ihrem Herkunftsland eine Zukunft aufzubauen.<sup>73</sup> In der Folge bekunden Hoteliers Schwierigkeiten, geeignetes Personal zu rekrutieren. Stellen bleiben unbesetzt oder müssen mit ungeeignetem Personal besetzt werden.<sup>74</sup> Ressourcen und Qualitäten der Zugewanderten für alpine Räume, die über ihre Funktion als Arbeitskräfte hinausgehen, werden öffentlich jedoch kaum wahrgenommen<sup>75</sup> und wenn, dann richtet sich das Augenmerk sowohl in der Forschung als auch in der Politik vornehmlich auf sogenannte «amenity migrants», «new highlanders» oder «lifestyle migrants».<sup>76</sup> Damit sind relativ wohlhabende Menschen gemeint, die in erster Linie auf der Suche nach höherer Lebensqualität und besserer Work-Life-Balance migrieren und zum Erhalt und zur Revitalisierung von peripheren Gebirgsdörfern beitragen sollen.<sup>77</sup> Die Hoffnung auf ein besseres Leben liegt aber jedem Migrationsentscheid zugrunde, unabhängig vom sozio-ökonomischen Status der migrationswilligen Person. Bei den Interviewten standen bei der Entscheidungsfindung nicht primär landschaftliche oder kulturelle Vorzüge im Zentrum, sondern familiäre Gründe oder ein Arbeitsplatz, der mehr finanzielle Sicherheit und somit auch mehr Lebensqualität bietet. Aber auch diese Migrantinnen und

Migranten bergen Potenziale für die Zielregion, die bislang erst teilweise erkannt werden. Dabei zeigen sich im Gespräch mit den Interviewten – über ein rein utilitaristisches Verständnis von Potenzialen hinaus – vielfältige Interessen und Kompetenzen. Deutlich wird dabei eine hohe Bereitschaft oder gar der Wunsch zur Mitgestaltung des Lebens vor Ort. Werden die Interviewten um Mitwirkung angefragt, fühlen sie sich als Individuum mit ihren spezifischen Potenzialen erkannt und geschätzt und von der Gemeinschaft akzeptiert.<sup>78</sup>

## DAS UNERKANNTE POTENZIAL – BERUFLICHE DEQUALIFIZIERUNG

Im Zuge der Diskussion um den Fachkräftemangel gewinnt die Nutzung brachliegender ökonomischer Potenziale an Bedeutung. Dazu zählen auch die Ressourcen von Zugewanderten, deren Berufsdiplome und -erfahrungen in der Schweiz nicht anerkannt werden. Solche berufliche Dequalifizierung findet sich auch in Graubünden.<sup>79</sup> Verschiedene interviewte Frauen berichten davon.<sup>80</sup>

Das, was ich mir in diesen zwei Jahren Ausbildung [in Deutschland] angeeignet habe, habe ich versucht, hier rüberzubringen, also mein Gelerntes zu zeigen. Und es war alles falsch. Es war ALLES falsch! «Ja, die Deutschen machen es halt anders als wir in der Schweiz.» Und das hat mir dann so den Mut genommen, wo ich dann gesagt habe, nein, nein, das geht so nicht. Aber ich habe mich dann doch zusammengerissen und habe dann weitergemacht. Bettina Wagner

Trotz der anfänglich negativen Erfahrungen am Arbeitsplatz wurde Bettina Wagner der in Deutschland absolvierte Teil ihrer Ausbildung angerechnet und sie konnte diese in der Schweiz beenden. Aleksandra Mani verfügt über eine slowakische Fachmaturität im Tourismusbereich. Zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf wollte sie nach ein paar Jahren im Gastgewerbe eine neue Stelle suchen. Ihre Erfahrungen waren ernüchternd.

72 Studien aus verschiedenen Alpenländern weisen darauf hin, dass das in der Migration liegende Potenzial besser genutzt werden sollte, gerade auch im Hinblick auf die von Abwanderung und Überalterung betroffenen Gemeinden. Z.B. Machold et al. (2013) für Österreich; Bolte und Kirchhoff (2015) für Deutschland; «dislivelli» ([www.dislivelli.eu](http://www.dislivelli.eu)) und das private Zentrum für angewandte Forschung Eurac Research in Bozen für Italien.

73 [www.programaregressar.gov.pt](http://www.programaregressar.gov.pt) (3.7.2020).

74 Telefongespräch mit Christoph Schlatter, Präsident des Hoteliervereins St. Moritz, 6.12.2018 und Zeitungsartikel von Alabor (NZZ am Sonntag 24.3.2019).

75 Vgl. Schmid (2015) sowie Nuissl und Schmitz (2013).

76 Vgl. Bender und Kanitscheider (2012), Kordel (2016), Moss (2006), Perlik (2006) und (2011), Benson und O'Reilly (2016).

77 Löffler et al. (2014: 2–5).

78 «Die Anerkennung von Potenzialen jenseits des Utilitaristischen setzt demgegenüber die Wahrnehmung einer Person in all ihren Dimensionen voraus.» (Schmid 2015: 14).

79 Vgl. Riaño et al. (2006) zur beruflichen Dequalifizierung von Frauen aus Drittstaaten in der Schweiz.

80 Ob dieses Phänomen besonders Frauen betrifft, kann an dieser Stelle nicht geklärt werden. Die Auswahl der Interviewten ist diesbezüglich nicht repräsentativ. Interviewte Männer berichteten jedoch nicht von solchen Erfahrungen.



Aleksandra Mani: Ohne schweizerische Ausbildung kommst du nicht sehr weit. Nein. Ich habe in der Slowakei die Maturität gemacht, die in der Schweiz vielleicht nicht so viele Leute haben oder nicht alle. In der Slowakei haben wahrscheinlich mehr Leute eine Maturität, weil wir ein anderes System haben. Aber es wurde mir von einer Berufsberaterin gesagt, dass meine ganze Ausbildung vielleicht den Wert einer Woche Migros Klubschule hat.

Interviewerin: Deine Hotelfachausbildung?

A. M.: Ja.

I.: Hast du dein Diplom gezeigt?

A. M.: Ja, ich habe das alles auf Deutsch übersetzt und äh, ich habe nicht probiert, das anerkennen zu lassen.

Aus verschiedenen Interviews wird deutlich, dass sowohl bei den Zugewanderten als auch bei den beratenden Stellen in ihrer Wohnregion Informationsdefizite über das Funktionieren der jeweiligen Bildungssysteme und die Anerkennung ausländischer Diplome bestehen sowie Unwissen darüber, wo man sich über solche Fragen informieren kann. Verschiedene Interviewte vermissen auf den regionalen Stellen für Berufsberatung und Arbeitsvermittlung eine Sensibilisierung für die Anliegen und spezifischen Voraussetzungen ausländischer Ratsuchender.<sup>81</sup>

Erfahrungen von Dequalifizierung verstärken das Gefühl von Fremdheit, von mangelnder Akzeptanz und Anerkennung und mögen den Entscheid zum Wegzug befördern. Die betroffenen Interviewten mobilisierten trotz ihrer negativen Erfahrungen die ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen, um in der Schweiz beruflich Fuss fassen zu können. Dafür wählten sie den Weg über eine institutionalisierte Ausbildung, mit einem schweizerisch anerkannten Diplom als Beleg für ihre Kompetenzen. Alle konnten dabei auf unterstützende Partner und/oder Arbeitgeber zählen.

## FAZIT

Der Weg zu einer festen Arbeitsstelle, die den eigenen Qualifikationen und Aspirationen entspricht, führt in der Schweiz oft über eine schweizerische Berufsaus- oder Weiterbildung. Die Gleichwertigkeit ausländischer Diplome wird oft angezweifelt und ist auch nicht immer nachweisbar. Dadurch bleiben Potenziale unentdeckt und anfänglicher Enthusiasmus und Gestaltungswille verpufft.

## IMPULS 6

**Interkulturelle Sensibilisierung der kantonalen Institutionen**  
**Zentrale Stellen für die berufliche Integration wie Berufsberatung und Regionale Arbeitsvermittlung müssen verstärkt für die speziellen Anliegen ausländischer Ratsuchender sensibilisiert werden.**

## ABWANDERUNG KOMPENSIEREN – LEERRÄUME NUTZEN

Gerade in von Abwanderung betroffenen Kleinstgemeinden, wie sie sich im Avers oder am Schamserberg finden, kommt den Potenzialen aller Bewohnerinnen und Bewohner – unabhängig von ihrer Herkunft – eine grosse Bedeutung zu. Jede zusätzliche Person mit all ihren Qualitäten und Ressourcen zählt. Sie zahlt Steuern, sie konsumiert und sie trägt zum Erreichen der notwendigen Masse für den Erhalt oder gar den Ausbau von Infrastruktur bei.<sup>82</sup> So stellt die Integration ausländischer Kinder ins örtliche Schulsystem für manche Schulen zwar eine Herausforderung dar,<sup>83</sup> schafft aber gleichzeitig auch neue Arbeitsplätze, hilft bestehende zu erhalten und ermöglicht unter Umständen gar das Fortbestehen einer Dorfschule. Damit trägt die Zuwanderung zum Attraktivitätserhalt der Gemeinde für die ganze Bevölkerung bei.<sup>84</sup>

Darüber hinaus bringen die Zugewanderten weitere individuelle Qualitäten mit, die für das Funktionieren einer Gemeinde von Bedeutung sind. In den Kleinstgemeinden im Avers und am Schamserberg scheint die Bevölkerung besondere Fähigkeiten der Zugewanderten schnell wahrzunehmen und weiss diese zu nutzen. Denn durch die Abwanderung der jungen Generation bleiben Ämter und Funktionen im Dorfleben unbesetzt und die Vereine leiden an Überalterung. Freiwilliges Engagement ist

<sup>82</sup> Vgl. Machold et al. (2013) und Perlik (2011: 31) «New residents, even if only temporarily present, pay taxes, ask for services and consume local products.»

<sup>83</sup> Vgl. Kap. Kinder (des-)integrieren.

<sup>84</sup> Ob dies – wie von Kirchhoff und Bolte (2015) für ländliche Regionen in Deutschland konstatiert – zu einer offeneren Haltung der ansässigen Bevölkerung gegenüber der Zuwanderung führt, wäre Gegenstand weiterer Untersuchungen.

<sup>81</sup> Dies obwohl die kantonale Fachstelle für Integration Informationen bereitstellt und die Gemeinden auf dieses Angebot aufmerksam macht.

deshalb willkommen. Zugezogene werden explizit um Mitwirkung angefragt. Bereits in den bevölkerungsreicheren Gemeinden Zillis und Andeer ist das Leben etwas anonym. Man registriert zwar neu Zugezogene, grüsst sich auf der Strasse, bleibt für einen kleinen Schwatz stehen oder hilft sich gegenseitig mit kleinen Dienstleistungen aus. Aufforderungen zur Mitwirkung in einem Verein sind aber seltener. Dasselbe gilt für das Oberengadin. Wer sich dort freiwillig engagiert, hat dies meist aktiv gesucht.

Den Zugewanderten verschafft die Partizipation Kontakte in der Region und ermöglicht das Zeigen ihrer Stärken. Ihre speziellen Kenntnisse und Fähigkeiten können insbesondere in kleinen Dörfern als Türöffner dienen und führen unter Umständen gar zu neuen beruflichen Tätigkeiten.<sup>85</sup> Wer bereit ist, sein Potenzial ins Gemeinschaftsleben einzubringen, findet Akzeptanz, solange die Beiträge dem Interesse der Gemeinschaft entsprechen. Eine solcherart erfahrene Wertschätzung fördert das Zugehörigkeitsgefühl. Neue Ideen stossen hingegen gerade im ländlich geprägten Avers und Schams zumindest anfänglich oft auf Ablehnung oder Unverständnis. Dabei könnte der breite Erfahrungsschatz der diversifizierten Bevölkerung neue Impulse für die Dorfgemeinschaft und Region bringen.

## FAZIT

**In von Abwanderung betroffenen Gebieten werden die individuellen Potenziale der Zugewanderten eher erkannt und genutzt. Die Chancen, die neue Sichtweisen und Ideen mit sich bringen, werden noch wenig erkannt. Die Interviewaussagen aus dem Engadin vermitteln eine eher indifferente oder gar defizitorientierte Sichtweise der ansässigen Bevölkerung gegenüber den Zugewanderten. Das brachliegende Potenzial wird noch selten erkannt und gefördert.**

## ERWÜNSCHTE POLITISCHE PARTIZIPATION

In kleinen Gemeinden gibt es proportional zur Bevölkerung deutlich mehr zu besetzende politische Ämter als in grösseren. Das verlangt von den Bürgerinnen und Bürgern ein überproportionales Engagement. Das Interesse daran nimmt aber stetig ab, obwohl die politischen Prozesse in unmittelbarer Nähe stattfinden und die Bevölkerung direkteren Einfluss nehmen kann.<sup>86</sup> Durch die Gewährung des passiven Wahlrechts<sup>87</sup> für Ausländerinnen und Ausländer könnte die Anzahl möglicher Kandidaturen für die zu besetzenden Ämter etwas erhöht werden. Für Kleinstgemeinden wäre dies eine Chance, Engpässe bei der Besetzung politischer Ämter zu überwinden.<sup>88</sup> In Graubünden besteht diese Möglichkeit seit 2004. Mit der Annahme der neuen Kantonsverfassung stimmte die Bündner Stimmbevölkerung 2003 auch der Einführung des fakultativen Ausländerstimmrechts auf Gemeindeebene zu.<sup>89</sup> Trotz tendenziell eher konservativer politischer Einstellung sind es mehrheitlich kleine bis sehr kleine Gemeinden mit weniger als 1000 Einwohnern oder fusionierte Gemeinden, die bisher das Stimm- und Wahlrecht für Ausländer eingeführt haben. Über die Motivation der lokalen Stimmbevölkerung zur Annahme des Ausländerstimmrechts gibt es keine Daten. In der Abstimmungsbotschaft der Gemeinde Jenaz von 2013 war zu lesen, die Personen mit Niederlassungsbewilligung wohnten bereits seit sehr vielen Jahren in der Gemeinde und «werden oftmals als Schweizer, respektive Jenazer betrachtet.»<sup>90</sup> Ähnlich sieht es der Gemeindepräsident von Rehetobel (AR) Urs Graf: «Sie haben sich gut integriert und man kennt sie. Wir haben keine negativen Schlagzeilen ihretwegen.»<sup>91</sup> Die

<sup>86</sup> Vgl. Ladner und Bühlmann (2007: 21ff; 221ff.).

<sup>87</sup> Das Recht, sich als Kandidatin oder Kandidat für ein Amt aufstellen zu lassen und gewählt werden zu können.

<sup>88</sup> Vgl. Adler et al. (2015). Zur Belebung des kommunalen Milizsystems empfehlen die Autoren das passive Wahlrecht auf Gemeindeebene für Ausländerinnen und Ausländer, weisen aber darauf hin, dass dies allein nicht ausreicht, «um dem politischen Milizsystem neue Impulse zu verleihen» (ebd. 34). Ihre Umfrage zeigt, dass die Erteilung des passiven Wahlrechts keine negativen Auswirkungen hatte, dass aber nur wenige Ausländerinnen und Ausländer in politische Ämter gewählt wurden.

<sup>89</sup> Vgl. Verfassung des Kantons Graubünden, Art. 9 Abs. 4. Im ganzen Kanton haben bisher 25 Gemeinden das sogenannte Ausländerstimmrecht eingeführt (Stand März 2019 gemäss Auskunft von Thomas Kollegger, Leiter Amt für Gemeinden). In der Deutschschweiz kennen nur die drei Kantone AR, BS und GR das passive Wahlrecht für Ausländer. Graubünden liegt in der Deutschschweiz an der Spitze, was die Erteilung von politischen Rechten an Ausländer betrifft. In der Westschweiz hingegen ist das passive Wahlrecht auf Gemeindeebene stark verbreitet. Adler et al. (2015) zählen dort insgesamt 575 Gemeinden. Als erster Kanton gewährte Neuenburg bereits 1849 niedergelassenen Ausländern das Wahl- und Stimmrecht auf Gemeindeebene, seit 2001 auch auf Kantonsebene. Der Kanton Jura hielt bei der Kantonsgründung das Wahlrecht für Ausländer in der Verfassung fest.

<sup>90</sup> Zier (SO 11.6.2013).

<sup>91</sup> Zit. in Tibolla (AZ 2.12.2014).

<sup>85</sup> «Wer über eine bestimmte Kulturkompetenz verfügt, [...] gewinnt aufgrund seiner Position in der Verteilungsstruktur des kulturellen Kapitals einen Seltenheitswert, aus dem sich Extraprofite ziehen lassen» (Bourdieu 1983: 187).

Schilderungen eines Interviewten weisen in dieselbe Richtung. Trotz fehlendem Wahl- und Stimmrecht war er von Anfang an am politischen Geschehen in seiner Wohngemeinde interessiert.

**Ich bin, wenn es ging, immer an die Gemeindeversammlung, obwohl ich nicht abstimmen durfte. Mich hat das interessiert. Was geht da? Was wird da diskutiert? Weil ich das aus Deutschland auch nicht kannte. Ich habe das sehr geschätzt. Ich schätze das nach wie vor. Und dann waren Wahlen und dann waren irgendwelche Delegierten-Posten zu vergeben. Das war vielleicht im dritten Jahr oder so. Dann sagte einer, er schlage mich vor. Und der Gemeindepräsident guckte mich an: «Bisch du Schwizer?» Ich verneinte.** Axel Schneider

Die Frage bestätigt die oben zitierten Aussagen aus Jenaz und Rehetobel. Im Dorf kennt man einander und weiss, wem man vertrauen kann und wer sich für die Anliegen der Bevölkerung engagiert. Für die Besetzung eines politischen Amtes auf kommunaler Ebene ist deshalb die Staatszugehörigkeit zweitrangig.

**Du bist Teil von der Gemeinschaft und wenn man dich kennt und wenn man dich einschätzen kann, fragt man dich auch, was du kannst.** Axel Schneider

Das Interesse an politischer Partizipation ist bei den Interviewten – ähnlich wie bei der schweizerischen Bevölkerung – mehrheitlich gering. Die Interessierten und Engagierten legen ihren Fokus auf kommunale und regionale Themen. Dennoch weisen verschiedene Interviewte auf das Ungleichgewicht von Rechten und Pflichten hin. Sie zahlen zwar Steuern, haben aber kein Mitspracherecht, wenn es um die Verwendung dieser Steuergelder geht.

**Das finde ich schade. Vor allem, dass, wer die Niederlassung C hat, nicht wählen darf. Denn wir zahlen unsere Steuern hier. [...] Es müsste die Möglichkeit geben, am politischen Leben teilzunehmen. Denn wir leben schliesslich hier. Und andere entscheiden für uns.** Fátima da Silva

Ein solches Demokratiedefizit kritisiert auch die Ethnologin und Geschäftsführerin der Eidgenössischen Migrationskommission Prodolliet,<sup>92</sup> ist in der Schweiz doch ein Viertel der Bevölkerung ganz oder teilweise von der politischen Mitsprache ausgeschlossen. Eine Einbürgerung würde die politische

Partizipation ermöglichen. Die Interviews zeigen aber, dass in erster Linie Informationsdefizite davon abhalten. Die Interviewten sind verunsichert, wie sich eine Einbürgerung auf ihre bereits bestehenden Staatsbürgerschaften, aber auch auf ihre Steuersituation auswirken könnte. Ihr Wissen beruht auf Informationen von Bekannten und sie schrecken vor bürokratischen Hürden zurück, aber auch vor der Möglichkeit, dass ihr Gesuch abgelehnt und damit ihre Nicht-Zugehörigkeit offiziell bestätigt wird. Ein überraschendes Argument für eine Schweizer Staatsbürgerschaft führt Manuel Carvalho an.

**Als Schweizer Bürger kann ich in mein Land zurückkehren, wann ich will.** Manuel Carvalho

Eine Rückkehr ins Herkunftsland bedeutet als Schweizer Bürger kein endgültiges Abschiednehmen vom Wohnort in Graubünden, auch wenn die Abwesenheit länger dauern sollte. Es besteht jederzeit die Möglichkeit zur Rückkehr. Somit kann die im Oberengadin öfter anzutreffende Mehrfachzugehörigkeit uneingeschränkt gelebt werden.

## FAZIT

- **Das politische Interesse der Interviewten ist ähnlich hoch wie jenes der Schweizer Bevölkerung. Am meisten interessieren kommunale Themen. Dort ist bei einigen auch der Wille zur Mitgestaltung vorhanden. Dieses Potenzial liegt oft noch brach.**
- **Einfacher Zugang zu leicht verständlichen Informationen zur Einbürgerung könnte die Einbürgerungsquote erhöhen.**

<sup>92</sup> Vgl. Prodolliet (2018).

# VON MIGRANTINNEN UND MIGRANTEN LERNEN

«Die Potenziale der Zugewanderten, nicht nur die ökonomischen, haben wesentlich dazu beigetragen, dass die Schweiz sich erneuern konnte».<sup>93</sup> Dies gilt auch für den alpinen Raum. Diese Erneuerung erfolgt oft fast unbemerkt. Zugewanderte begegnen ihrer neuen Umgebung mit einem Blick von aussen. Sie erkennen Potenziale und Leerräume, die von den langjährigen Bewohnerinnen und Bewohnern vielleicht nicht wahrgenommen werden und sie bringen neues kulturelles und soziales Kapital mit: Wissen, Erfahrungen, Kontakte, Handlungsweisen, aber auch Risikobereitschaft. Dies alles kann zur oben genannten Erneuerung beitragen. Dabei fällt in beiden Regionen das kreative unternehmerische Potenzial einiger Interviewter auf.<sup>94</sup> Sowohl im Engadin als auch im Avers und Schams sind ein Drittel der Interviewten beruflich (teil-)selbstständig. Ihre Tätigkeiten stehen fast ausschliesslich in engem Bezug zur Region, zu deren Ressourcen, aber auch zu den vorhandenen Angebotslücken. War es ihr Blick von aussen, der das brach liegende Potenzial erkennen liess? War es mangels anderer Verdienstmöglichkeiten, dass sie den Weg in die Selbstständigkeit wählten? Oder zeichnen sie sich als Migrantinnen und Migranten durch besondere Risikofreude und hohe Motivation aus, das Leben selbst in die Hand zu nehmen? Unter den Interviewten findet sich all dies in unterschiedlicher Konstellation. Nahezu allen Geschäftstätigkeiten liegt aber die Aussage von Gloria Ferreira zugrunde:

**Ich bin hier, ich arbeite mit dem, was es hier hat.**

Gloria Ferreira

Dieser Bezug auf die lokalen Ressourcen heisst in ihrem Fall, dass sie die Produkte des familiären Landwirtschaftsbetriebs vermarktet. Zusätzlich reinigt und bewirtschaftet sie Ferienwohnungen und bietet Catering für Anlässe in der Region an. Alle diese Tätigkeiten lassen sich mit der Familienarbeit verbinden.

In beiden Regionen suchen die beruflich selbstständigen Interviewten nach Lücken, die sie – ausgehend von ihrem persönlichen Potenzial – mit Angeboten füllen. Im Oberengadin liegen diese in tourismusnahen Geschäftsbereichen. Es braucht Reinigungsfirmen für Ferienwohnungen und Grossverteiler für Frischwaren. Souvenir-Geschäfte, Bars und kulturelle Veranstaltungen kommen den Wünschen der Gäste nach Konsum und Unterhaltung nach. Am Beispiel der Kulturangebote zeigt sich,

dass die Lücken nicht immer auf einer bereits explizit bestehenden Nachfrage beruhen, sondern dass auch Neues geschaffen werden kann. Eine Interviewte im Oberengadin hat sich basierend auf ihrer wissenschaftlichen Ausbildung ein eigenes, bisher in der Region noch wenig ausgebautes Berufsumfeld geschaffen. Dabei konnte sie auf Unterstützung und Förderung aus der Region zählen, sowohl bei der Bereitstellung von Infrastruktur als auch bei der Beratung inhaltlicher und organisatorischer Art.

**Damals gab es viele Möglichkeiten, im Kulturbereich etwas zu machen. Eben, der Tourismus steckte noch nicht in der Krise, das war in den neunziger Jahren. Und hier ist sowieso ein spezielles Publikum, das sich sehr für Kultur interessiert. [...] Das Hotel hier hat uns immer unterstützt. Wir durften am Anfang die Vorträge immer dort halten. [...] Wir hatten das Gefühl, wir hatten die Möglichkeit, hier wirklich unsere Ideen zu verwirklichen.** Franca Bianchi

Im Avers und Schams betreiben die Interviewten flexible Kleinstunternehmen mit einer breiten Palette an Dienstleistungen. Der Älpler überbrückt die Wintermonate mit Computer-Support fernab der Stadt, mit journalistischer und fotografischer Arbeit, mit Grafikaufträgen und Gartenbau. Sumalee Buchli und ihr Mann führen Gastbetriebe für die internationale Boulder-Gemeinde und fördern den Winterbetrieb, indem sie das Eisklettern propagieren. Und schliesslich hat sich auch der freischaffende Wissenschaftler in den ersten Jahren mit dem befasst, «was es hier hat», indem er ein kulturhistorisches Wahrzeichen in der Region untersuchte und neue Interpretationen dazu lieferte. Sowohl die Tourismusregion als auch der ländliche Raum offenbaren also leere Möglichkeitsräume,<sup>95</sup> die für innovative Leute mit Unternehmergeist und Risikobereitschaft Entwicklungspotenzial und die Möglichkeit zur Selbstentfaltung bieten. Die interviewten Unternehmerinnen und Unternehmer analysieren die vorhandenen Ressourcen – seien es äussere Gegebenheiten oder auch ihre eigenen Kompetenzen und Möglichkeiten –, kombinieren diese zu etwas Neuem und schaffen dadurch auf sie und die äusseren Umstände zugeschnittene Betätigungsfelder.<sup>96</sup> Zugleich stützen sie sich auf ihr Beziehungsnetzwerk vor Ort, das sie sich durch aktive Mitgliedschaft in lokalen Vereinen, durch freiwilliges Engagement für die Gemeinschaft, aber auch durch ihre bisherige Arbeit aufgebaut haben. Sie sind in der Region

<sup>93</sup> Schmid (2015: 15).

<sup>94</sup> Vgl. Juhasz (2005). Ob dies typisch für Zugewanderte ist oder ob es auch unter der angestammten Bevölkerung gleichermassen verteilt ist, wurde an dieser Stelle nicht untersucht.

<sup>95</sup> Schneider und Redepenning (2011).

<sup>96</sup> Vgl. dazu den Bricolage-Begriff von Lévi-Strauss (2016: 31).

als vertrauenswürdige Personen bekannt. Diese Bekanntheit im kleinräumigen Umfeld bringt verschiedene Vorteile bei einer Geschäftsgründung mit sich. Die Interviewten führen folgende Beispiele an: Auf der Bank wird eher Kredit gewährt, der Handwerker ist grosszügig, wenn es um das fristgerechte Begleichen von Rechnungen geht und erste Aufträge erfolgen durch Freunde, Bekannte oder aufgrund deren Empfehlung. Obwohl manche Interviewte im Oberengadin eine Unverbindlichkeit in den persönlichen Beziehungen konstatieren und die Region zumindest temporär zur Stadt wird, wirken auch hier dieselben Effekte wie im ländlichen Raum. Der «gute Ruf» erweist sich für die Etablierung in der Kleinräumigkeit als essentiell. Er dient beruflich und privat als Türöffner.

Und dann kommt es drauf an, was für einen Namen du dir machst, und dann wollen dir die Leute helfen oder nicht.

Aleksandra Mani

Die selbstständige Geschäftstätigkeit ermöglicht ein oft eher bescheidenes, aber selbstbestimmtes Auskommen in der Region. Mehrheitlich ergänzen selbstständig erwerbende Interviewte das Einkommen aus ihrer Firma durch eine Teilzeitstelle mit festem Einkommen oder durch das Einkommen des Partners. Das eigene Unternehmen stellt einen Gewinn an Autonomie dar, ist aber zugleich mit Risiken verbunden. Risikobereitschaft beweisen die Zugewanderten aber bereits, als sie den Entscheid zur Migration fällen.

Unternehmerinnen und Unternehmer greifen bei der Rekrutierung von Arbeitskräften oft auf Landsleute zurück. Dies sei nicht beabsichtigt, sondern ergebe sich so, betonen sie. Es liegt nahe, dass die Suche von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern über bestehende Netzwerke erfolgt, die unter anderem auch in der Herkunftsgesellschaft verortet sind. Die Anstellung von Personen gleicher Herkunft beruht aber auch auf einem zuweilen beträchtlichen moralischen Druck. Als Unternehmerin weckt Fátima da Silva hohe Erwartungen auf Solidarität in Notsituationen.

Wir [die portugiesische Bevölkerung in der Region] sind alle eine kleine Familie. Wenn jemand ein Problem hat, helfen wir. [...] Ich ermögliche alles. Und dann bin ich manchmal die Geschädigte. Aber ich kann nicht [nein sagen]. Ich ermögliche manchmal zu viel und die Personen nutzen es aus. Ich muss das noch lernen. Fátima da Silva

Als Arbeitgeberin für Landsleute steht Fátima da Silva zwischen zwei Welten, wie sie sagt: auf der einen Seite die Schweizer Arbeitswelt mit ihren Auflagen und Regeln sowie die hiesigen Kunden mit ihren Ansprüchen, auf der anderen Seite ihre Landsleute, die an eine gewisse Flexibilität der Vorgesetzten gewöhnt sind und diese auch von ihr erwarten. Die Balance zwischen den Ansprüchen der Kundschaft und der Belegschaft zu finden, ist für sie eine Herausforderung.

Wenn es ein Schweizer Arbeitgeber ist, sind die Regeln so. Aber weil ich Portugiesin bin, wenn ich versuche, die gleichen Regeln zu machen, dann bin ich [in den Augen der portugiesischen Angestellten] schon arrogant, meine ich schon, ich sei etwas Besseres als die anderen [...]. Denn wenn ich einen Schweizer Lohn zahlen muss, wenn ich diese Pflicht habe, dann habe ich auch die gleichen Rechte wie ein Schweizer Arbeitgeber. Es gab Leute, die das nicht verstanden. Fátima da Silva

Gleichzeitig hat Fátima da Silva eine Scharnierfunktion inne. Sie hilft in Notsituationen und bietet Zugewanderten, die aufgrund ihrer geringen sprachlichen Kompetenzen sonst schwerlich eine Stelle finden würden, Arbeitsplätze an. In ihrem Geschäft lernen sie schweizerische Arbeitsstandards kennen und erhalten einen niederschweligen Zugang zum lokalen Arbeitsmarkt. Zudem haben sie in Fátima da Silva eine Ansprechperson für persönliche Anliegen und allgemeine Fragen zum Leben in der Schweiz. Dieses über das rein Ökonomische hinausgehende Potenzial für die Regionen wird von der Politik noch kaum erkannt. Zugewanderte Unternehmerinnen und Unternehmer bieten nicht nur Dienstleistungen an und tragen so zur Attraktivität der Region bei, sondern schaffen oft Arbeitsplätze und üben eine wichtige Vermittlerrolle zwischen der hiesigen Arbeitswelt und anderen Migrantinnen und Migranten aus.<sup>97</sup>

Zugewanderte bringen auch neue Denk- und Lebensweisen in die Region, die längerfristig Entwicklungspotenzial versprechen. Zwar statistisch noch kaum fassbar lassen sich im Schams und in angrenzenden Gebieten neue Mobilitätsformen erkennen. Die Vorstellung, sich im national gesehen peripheren Schams niederzulassen, gerade weil es im Zentrum Europas liegt und sich somit berufliche und private Aktivitäten nördlich und südlich der Alpen verbinden lassen, bedingt ein Denken in Dimensionen, die über tradierte Aktionsradien und Lebensentwürfe hinausgehen. Noch sind es Einzelpersonen, welche die Lage an der Transitroute für ein multilokales Leben<sup>98</sup> nutzen. Wer sich von seinen

<sup>97</sup> Vgl. Nuissl und Schmitz (2013).

<sup>98</sup> Vgl. Hilti (2013).

bisherigen Lebensstationen längere Arbeitswege gewöhnt ist oder wessen Arbeitsleben sich im internationalen Raum abspielt, für den liegt das Schams im Einzugsgebiet von Zürich und Lugano oder gar Mailand. Kombiniert mit tieferen Immobilienpreisen und flexiblen Arbeitsformen wie Homeoffice zeigt sich die von Abwanderung geprägte Region durchaus attraktiv für Zuzügerinnen und Zuzüger, verspricht sie doch zu all diesen Vorzügen hinzu auch Sicherheit, Ruhe und Aufgehobenheit in einer landschaftlich reizvollen Umgebung. Nimmt man die Interviewten als Referenz für neu Zugezogene, besteht ihrerseits Interesse an der Teilnahme am gesellschaftlichen Leben. Sie verkörpern mit ihrem Lebensstil den «rural mobilities»-Ansatz von Milbourne und Kitchen,<sup>99</sup> indem sie Ortsverbundenheit und Mobilität selbstverständlich kombinieren.

## FAZIT

- Der Blick von aussen lässt unausgeschöpftes Potenzial erkennen. Wer von aussen kommt, bringt zudem Wissen und Können mit, das für die Region produktiv genutzt werden kann.
- Beim Aufbau einer Existenz sind persönliche Kontakte, freiwilliges Engagement in der dörflichen Gemeinschaft und Bricolage die zentralen – oft unbewusst angewandten – Strategien. Dabei vermischen sich häufig Privatleben und Beruf. Aus privaten Kontakten können sich Geschäftsbeziehungen entwickeln, kleine Dienstleistungen werden flexibel je nach Bedarf von zuhause aus getätigt. Vieles scheint nicht planbar und ergibt sich «zufällig».
- Das integrative Potenzial von zugewanderten Unternehmerinnen und Unternehmern als Arbeitgeber ist noch kaum erkannt.

## IMPULS 7

### Potenziale nutzen durch partizipative Gemeinde- und Regionalentwicklung

Gemeinden und Regionalentwicklung sollen Zugewanderte vermehrt ernst nehmen, ihnen die Möglichkeit geben, sich in Entwicklungsprozesse einzubringen und bereit sein, von ihnen zu lernen.

<sup>99</sup> Milbourne und Kitchen (2014).



# MIGRATION IN GRAUBÜNDEN – EINE ERFOLGS- GESCHICHTE?

Migration ist in Graubünden seit Jahrhunderten Normalität. Und seit jeher können und wollen Migrantinnen und Migranten auf vielfältige Weise zum Gedeihen der Regionen beitragen. Die Interviews zeigen, dass in den untersuchten Regionen neben traditionellen beruflichen Werdegängen durchaus Platz für und gar Bedarf nach Alternativen besteht. Eine zukunftsgerichtete Regionalentwicklung ist auf innovative, risikobereite Menschen angewiesen. Marchner (2015: 70) nennt Innovation, Kreativität und mehr «urbane Qualitäten wie Vielfalt, Widerspruch und Austausch» als Voraussetzung für Regionalentwicklung. Tradierte Vorstellungen von den ländlichen Regionen und ihren Entwicklungsmöglichkeiten würden die Regionalpolitik prägen und das Entstehen von Neuem behindern. Migrantinnen und Migranten beweisen bereits durch ihre Migration, dass sie bereit sind, gewohnte Pfade zu verlassen, etwas Neues zu versuchen und sich auf Unvorhersehbares einzulassen. Sie bringen neue Ideen und Konzepte in die Region und erfüllen somit schon beinahe in idealtypischer Weise das Profil von Erneuerern. Dies zeigt sich beispielsweise in ihrem Mobilitätsverhalten, das neue Möglichkeitsräume schafft wie multilokales Leben oder Pendeln zur Bildungsoptimierung. Das kantonale Amt für Raumplanung fordert zwar ein Denken in grösseren Handlungsräumen sowie eine Nutzung der «Nähe zu den Metropolitanräumen Zürich, München, Stuttgart und Milano [...] für die Entwicklung als Wohn-, Wirtschafts- und Tourismusstandort».<sup>100</sup> Dennoch gilt es die Verankerung dieser Haltung in der Praxis noch zu untersuchen und Fördermöglichkeiten zu entwickeln.

Die Interviews zeigen das breite Spektrum an Erfahrungen, Erwartungen, Zielen und Lebensstrategien von Zugewanderten auf. Pauschalisierungen aufgrund von Nationalitäten, Bildungshintergrund oder anderen Kriterien werden dem individuellen Streben der Interviewten nach einem selbstbestimmten und erfüllten Leben nicht gerecht. Im Gegenteil: Solche stereotypen Fremdzuschreibungen behindern die Bildung eines tieferen Verbundenheitsgefühls und widersprechen somit der Aufforderung an Zugewanderte, sich zu integrieren. Das Verständnis, was mit Integration gemeint ist, divergiert beträchtlich. Für alle Interviewten steht ausser Diskussion, dass sie finanziell unabhängig sein möchten und sich an geltende Regeln halten. Integriert fühlen sie sich aber erst, wenn sie als Individuen akzeptiert und respektiert werden. Darin unterscheiden sie sich nicht von sogenannten Einheimischen oder Zugezogenen aus anderen Schweizer Kantonen und auch nicht von den vielen Weggezogenen. Trennlinien zwischen «wir» und «die Anderen» sind verfehlt.

Die Leitfrage dieser Forschung, wie es sich an diesem Ort lebt, sollte vielmehr generell an die Einwohnerinnen und Einwohner dieser Orte gestellt werden. Es ist zu vermuten, dass Vieles, was hier für Zugewanderte gesagt wurde, auch für andere Einwohnerinnen und Einwohner gilt. Gemeinsamkeiten und Unterschiede lassen sich meist weder an nationaler Herkunft noch an Mobilität und Sesshaftigkeit festmachen. Unsere Gesellschaft ist durchdrungen von Migration und Transnationalismus. Zugezogene aus anderen Schweizer Kantonen machen unter Umständen dieselben Erfahrungen bei der Etablierung in der Dorfgemeinschaft. Anscheinend sesshafte Einheimische mögen enge transnationale Kontakte pflegen und Zugewanderte sich umgekehrt stark am heutigen Wohnort verwurzelt fühlen, ohne dabei ihre grenzüberschreitenden Kontakte aufzugeben.

Eine eingehendere Beschäftigung mit den sich wandelnden Einstellungen, Perspektiven und Lebensweisen der lokalen Bevölkerung – unabhängig von ihrer Herkunft – erscheint deshalb lohnenswert. Daraus lassen sich allmähliche Entwicklungen und gesellschaftliche Veränderungen erkennen und gegebenenfalls Massnahmen für eine nachhaltige und innovative Regionalentwicklung ableiten. Dazu würde auch gehören, die Menschen nicht nur zum Zuzug zu motivieren, sondern sie auch als Mitbürgerinnen und Mitbürger zu empfangen und wertzuschätzen. Jenseits von ökonomischen Interessen braucht es ein verstärktes Bewusstsein für die sich ständig wandelnde Gesellschaft und die damit verbundenen Chancen für die Region. Zugezogene Menschen können mit ihren Ideen und Lebensweisen neue Perspektiven eröffnen und bringen Ressourcen für die Gemeinschaft mit, die über ihre Person als Arbeitskraft hinausgehen. Damit sie diese Qualitäten einbringen können, braucht es eine grundsätzliche Offenheit, die die Teilhabe aller nicht nur ermöglicht, sondern explizit dazu einlädt. Und schliesslich braucht es den Mut, Neues zu denken und zu fördern.

## IMPULS 8

### Sensibilisierung und Mitsprache in der Gemeindeentwicklung

Die Gesellschaft ist auch in den untersuchten Regionen im ständigen Wandel. Es braucht eine verstärkte Sensibilisierung für interkulturelle Fragen bei Behörden, Schulen, Arbeitgebern und Bevölkerung. Es gilt die Zugewanderten über ihre Funktion als Arbeitskräfte hinaus auch als Mitbürgerinnen und Mitbürger wahrzunehmen, teilhaben zu lassen und auf ihre Bedürfnisse einzugehen. Die Gemeinden sind gefordert, im Sinne einer – auch gesellschaftlich – nachhaltigen Gemeindeentwicklung entsprechende Instrumente zur Bewusstseinsbildung und Mitsprache zu entwickeln und auf die daraus resultierenden Ergebnisse einzugehen.

<sup>100</sup> Kantonaler Richtplan Graubünden (2018: 10).

# ANHANG

## BIBLIOGRAPHIE

- Adler, Tibère; Moret, Hugo; Pomezny, Nicole; Schlegel, Tobias (2015): Passives Wahlrecht für aktive Ausländer. Möglichkeiten für politisches Engagement auf Gemeindeebene. Zürich: Avenir Suisse. [www.avenir-suisse.ch/50701/passives-wahlrecht-fuer-aktive-auslaender](http://www.avenir-suisse.ch/50701/passives-wahlrecht-fuer-aktive-auslaender) (11.4.2019).
- Alabor, Camilla (2019): Zurück in die Heimat. Trendwende bei der Migration: Immer mehr Portugiesen kehren der Schweiz den Rücken. *NZZ am Sonntag*, 24.3.2019: 8.
- Amt für Wirtschaft und Tourismus Graubünden AWT (o.J.): Wirtschaftsstruktur 2011–2016: Kanton Graubünden. Statistik und Register.
- Bätzing, Werner (2015): Die Alpen. Geschichte und Zukunft einer europäischen Kulturlandschaft. München: Verlag C. H. Beck.
- Bausinger, Hermann (1990): Heimat in einer offenen Gesellschaft. In: Cremer, Will (Hg.): Heimat – Band 1: Analysen, Themen, Perspektiven, 76–90. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Bender, Oliver; Borsdorf, Axel (2014): Neue Bewohner in den Alpen? Mobilität und Multilokalität in Tirol. In: Chilla, Tobias; Bätzing, Werner (Hg.): Leben in den Alpen: Verstädterung, Entsiedlung und neue Aufwertung: Festschrift für Werner Bätzing zum 65. Geburtstag, 15–31. Bern: Haupt.
- Bender, Oliver; Kanitscheider, Sigrun (2012): New Immigration Into the European Alps: Emerging Research Issues. *Mountain Research and Development*, 32 (2): 235–241. International Mountain Society. <https://doi.org/10.1659/MRD-JOURNAL-D-12-00030.1> (19.3.2019).
- Benson, Michaela; O'Reilly, Karen (2016): From lifestyle migration to lifestyle in migration: Categories, concepts and ways of thinking. *Migration Studies*, 4 (1): 20–37.
- Binder, Beate (2008): Heimat als Begriff der Gegenwartsanalyse? Gefühle der Zugehörigkeit und soziale Imaginationen in der Auseinandersetzung um Einwanderung. *Zeitschrift für Volkskunde*. Jg. 104, H1, 1–17.
- Bolte, Claudia; Kirchhoff, Gudrun (2015): Migration und Integration im ländlichen Raum. Schader Stiftung. [www.schader-stiftung.de/themen/vielfalt-und-integration/fokus/zuwanderung-im-laendlichen-raum/artikel/migration-und-integration-im-laendlichen-raum/](http://www.schader-stiftung.de/themen/vielfalt-und-integration/fokus/zuwanderung-im-laendlichen-raum/artikel/migration-und-integration-im-laendlichen-raum/) (2.1.2019).
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt, Sonderband 2, 183–198. Göttingen: Otto Schwartz + Co.
- Bundesamt für Statistik BFS (2017): Raumgliederungen der Schweiz. Gemeindetypologie und Stadt/Land-Typologie 2012. Neuchâtel: BFS.
- Bundesamt für Raumentwicklung ARE (2016): Mobilität in den ländlichen Räumen. Bern.
- Camenisch, Martin; Debarbieux, Bernard (2011): «Inter-communal migrations in Switzerland: a »mountain factor«?». *Revue de Géographie Alpine, Journal of Alpine Research*. 99 (1). <http://rga.revues.org/1368> (20.3.2019).
- Cretton, Viviane (2012): Socialiser pour s'enraciner. Un jeu sérieux. In: dies.; Amrein, Thierry und Fellay Jean-Charles: Racines et Boutures – Migrants et identités locales dans le Bas-Valais. 163–189. Sembrancher: Centre régional d'études des populations alpines.
- Deinet, Ulrich; Reutlinger Christian (2014): Tätigkeit – Aneignung – Bildung. Einleitende Rahmungen. In: dies. (Hg.): Tätigkeit – Aneignung – Bildung. Positionierung zwischen Virtualität und Gegenständlichkeit. Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit, 11–30. Bd. 15. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Enzensberger, Hans Magnus (1997): Luxus – woher, und wohin damit? Reminiszenzen an den Überfluss. In: ders.: Zickzack. Aufsätze. 143–161. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fibbi, Rosita; Bolzman, Claudio; Fernandez, Antonio; Gomensoro, Andrés; Kaya, Bülent; Maire, Christelle; Merçay, Clémence; Pecoraro, Marco; Wanner, Philipp (2010): Die portugiesische Bevölkerung in der Schweiz. Im Auftrag des Bundesamts für Migration (BFM).
- Fürstenau, Sara (2004): Transnationale (Aus)bildungs- und Zukunftsorientierungen. Ergebnisse einer Untersuchung unter zugewanderten Jugendlichen portugiesischer Herkunft. Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 7, 33–57.
- Graf, Flurina (2019): A Life Here and There: First-generation Migrants in the Grison Alps. In: Perlik, Manfred et al. (Hg.): Alpine Refugees: Immigration at the Core of Europe, 247–261. Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing.
- Gross, Manfred; vom Brocke, Christina; Imhof, Andreas (2017): Erhebung der Deutschkompetenzen an den zweisprachigen Schulen in Bever, Celerina, Pontresina und Samedan. Pädagogische Hochschule Graubünden: unveröffentlicht.
- Halm, Dirk; Sauer, Martina (2017): Muslime in Europa: Integriert, aber nicht akzeptiert. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Hilti, Nicola (2013): Lebenswelten multilokal Wohnender. Eine Betrachtung des Spannungsfeldes von Bewegung und Verankerung. Wiesbaden: Springer VS.
- Jentsch, Birgit; Simard, Myriam (Hg.) (2009): International migration and rural areas: cross-national comparative perspectives. Farnham: Ashgate.
- Juhász, Anne (2005): Autonomie und Risiko statt Unsicherheit: die selbstständige Erwerbstätigkeit als Weg zur Bearbeitung biographischer Unsicherheiten in der Migration. *sozialer sinn* 6, 93–109. Stuttgart: Lucius.
- Kantonaler Richtplan Graubünden (2018): Richtplananpassung in den Bereichen Raumordnungspolitik und Siedlung. Richtplantext – Kapitel 2 und Kapitel 5. Aktualisiert im Mai 2019 aufgrund des Genehmigungsbeschlusses des Bundesrats vom 10. April 2019. [www.gr.ch/DE/institutionen/verwaltung/dvs/are/news/Richtplantext\\_KRIP-S.pdf](http://www.gr.ch/DE/institutionen/verwaltung/dvs/are/news/Richtplantext_KRIP-S.pdf) (1.10.2019).
- Kirchhoff, Gudrun; Bolte, Claudia (2015): Migration und Integration im ländlichen Raum. Besonderheiten und zukünftige Herausforderungen. In: Garstenauer, Rita; Unterwurzacher, Anne (Hg.): Aufbrechen, Arbeiten, Ankommen. Mobilität und Migration im ländlichen Raum seit 1945. *Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes* 11, 185–198. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien Verlag.
- Kordel, Stefan (2016): Zuwanderung in ländliche Räume Europas: zur Diversität von *rural mobilities*. *Europa Regional* 24, 2016 (2017), 3–15.
- Ladner, Andreas; Bühlmann, Marc (2007): Demokratie in den Gemeinden: der Einfluss der Gemeindegröße und anderer Faktoren auf die Qualität der lokalen Demokratie. Zürich: Rüegger.
- Lévi-Strauss, Claude (2016): Das wilde Denken. Frankfurt a. M.: Suhrkamp (Original: La pensée sauvage. 1962. Paris).
- Löffler, Roland; Beismann, Michael; Walder, Judith; Steinicke, Ernst (2014): *New Highlanders* in traditionellen Abwanderungsgebieten der Alpen. Das Beispiel der friulischen Alpen. *Journal of Alpine Research. Revue de géographie alpine*, 102–3, 2–16.
- Machado Gomes, Rui (2015): Fuga de cérebros. Retratos da emigração portuguesa qualificada. Lisboa. Bertrand Editora.
- Machold, Ingrid; Dax, Thomas; Strahl, Wibke (2013): Potenziale entfalten. Migration und Integration in ländlichen Regionen Österreichs. Wien: Bundesanstalt für Bergbauernfragen.



- McAreavey, Ruth (2018): The future of rural populations. In: Kordel, Stefan (Hg.): *Processes of Immigration in Rural Europe: The Status Quo, Implications and Development Strategies*, 336–349. Newcastle upon Tyne UK: Cambridge Scholars Publishing.
- Magris, Francesco (2019): *Die Grenze. Von der Durchlässigkeit eines trennenden Begriffs*. Wien: Pauls Zsolnay Verlag.
- Milbourne, Paul; Kitchen, Lawrence (2014): Rural mobilities: Connecting movement and fixity in rural places. *Journal of Rural Studies* 34, 326–336.
- Moss, Laurence A. G. (2006): The Amenity Migrants: Ecological Challenge to Contemporary Shangri-La. In: dies. (Hg.): *The Amenity Migrants. Seeking and Sustaining Mountains and their Cultures*, 3–25. Wallingford: CABI.
- Nitz, Hans-Jürgen (1997): Der Beitrag der historischen Geographie zur Erforschung von Peripherien. In: Nolte, Hans-Heinrich (Hg.): *Europäische Innere Peripherien im 20. Jahrhundert*, 17–36. HMRG Beihefte, Band 23. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Nuissl, Henning; Schmiz, Antonie (2013): Migration als Potenzial der kommunalen Entwicklung – Lokale Ansätze zur Unterstützung von ökonomischen Akteuren mit Migrationshintergrund. *Raumforschung und Raumordnung*. 71(3): 181–193. DOI:10.1007/s13147-013-0226-y.
- Perlik Manfred (2006): The Specifics of Amenity Migration in the European Alps. In: Moss, Laurence A. G. (Hg.): *The Amenity Migrants. Seeking and Sustaining Mountains and their Cultures*, 215–231. Wallingford: CABI.
- Perlik, Manfred (2011): Alpine gentrification: The mountain village as a metropolitan neighbourhood. *Revue de Géographie Alpine, Journal of Alpine Research*. 99 (1). <https://journals.openedition.org/rga/1370>. (19.3.2019).
- Peyer, Elisabeth; Lindt-Bangerter, Bernhard; Graber, Susanne; Camenisch, Silvana (2014): Projektbericht des SNF-Projekts «Empfehlungen für Basisstandards für die Schulsprachen der Rätromanen.» Universität Freiburg. [https://doc.rero.ch/record/232464/files/Projektbericht\\_Empfehlungen\\_f\\_r\\_Basisstandards\\_f\\_r\\_die\\_Schulsprachen\\_der\\_R\\_toromanen.pdf](https://doc.rero.ch/record/232464/files/Projektbericht_Empfehlungen_f_r_Basisstandards_f_r_die_Schulsprachen_der_R_toromanen.pdf) (22.5.2020).
- Prodolliet, Simone (2018): Für eine Schweiz ohne Demokratiedefizit. *terra cognita. Schweizer Zeitschrift zu Integration und Migration*. Staatsangehörigkeit, politische Rechte und Möglichkeiten der Partizipation, 6–7. Bern: EKM.
- Riaño, Yvonne; Baghdadi, Nadia; Wastl-Walter, Doris (2006): *Social Integration and Social Exclusion of Skilled Immigrant Women from Countries outside the European Union*. Final research report. (NFP 51 Integration und Ausschluss). [www.researchgate.net/profile/Yvonne\\_Riano2/publication/260388410\\_Social\\_Integration\\_and\\_Social\\_Exclusion\\_of\\_Skilled\\_Immigrant\\_Women\\_from\\_Countries\\_outside\\_the\\_European\\_Union/links/0f317537f6c2ba161e000000.pdf?origin=publication\\_detail](http://www.researchgate.net/profile/Yvonne_Riano2/publication/260388410_Social_Integration_and_Social_Exclusion_of_Skilled_Immigrant_Women_from_Countries_outside_the_European_Union/links/0f317537f6c2ba161e000000.pdf?origin=publication_detail) (11.4.2019).
- Rolshoven, Johanna (2006): Woanders daheim. Kulturwissenschaftliche Ansätze zur multilokalen Lebensweise in der Spätmoderne. *Zeitschrift für Volkskunde*. Jg. 102, II, 179–194.
- Sauter, Christoph; Seger, Cordula (2014): *St. Moritz : Stadt im Dorf*. Baden: hier + jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte.
- Schmid, Walter (2015): Muss Integration nützlich sein? *terra cognita. Schweizer Zeitschrift zu Integration und Migration*. Potenzial. 12–15. Bern: EKM.
- Schneider, Antje; Redepinning, Marc (2011): Ländlichkeit und räumliche (Im) Mobilität. Bemerkungen zur Funktion raumbezogener Figuren aus geographischer Sicht. *Land-Berichte. Sozialwissenschaftliches Journal* 14 (3): 10–27.
- Siouti, Irini (2013): *Transnationale Biographien: eine biographieanalytische Studie über Transmigrationsprozesse bei der Nachfolgegeneration griechischer Arbeitsmigranten*. Kultur und soziale Praxis. Bielefeld: transcript.
- Stedman, Richard C. (2006): Understanding Place Attachment Among Second Home Owners. *American Behavioral Scientist* 50 (2), 187–205. <https://doi.org/10.1177/0002764206290633>
- Steinführer, Annett; Reichert-Schick, Anja; Mose, Ingo; Grabski-Kieron, Ulrike (2016): European rural peripheries revalued? Introduction to this volume. In: dies. (Hg.): *European rural peripheries revalued. Governance, actors, impacts. Rural areas: Issues of local and regional development*. Vol. I, 2–29. Berlin: LIT Verlag.
- Stutz, Heidi; Graf, Iris; Oesch, Thomas; Jäggi, Jolanda; Guggisberg, Jürg (2013): *Kurzerwerbsaufenthalte in der Schweiz. Gründe, Wege, Arbeitssituationen und Migrationsgeschichten*. Bern: Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen EKM.
- Tibolla, Rinaldo (2014): Warum ausgerechnet die Appenzeller Ausländer abstimmen lassen. *Aargauer Zeitung*, 2.12.2014.
- Tischler, Stephan (2016): *Mobilität, Verkehr und Raumnutzung in alpinen Regionen: Ein interdisziplinärer Ansatz zur Konzeption zukunftsfähiger Planungsstrategien*. Wiesbaden: Springer Vieweg.
- Zier, Béla (2013): Ausländerstimmrecht auch bald in Jenaz? *Südostschweiz*, 11.6.2013: 8.

## ÜBERSICHT DER IN DIESEM TEXT ZITIERTEN INTERVIEWTEN <sup>101</sup>

### OBERENGADIN

Pseudonym	Herkunftsland	in der Schweiz seit	Beruf / Ausbildung	Beruf zum Zeitpunkt des Interviews	Zukunftspläne
Franca Bianchi	Italien	1992	Geisteswissenschaftlerin (IT)	wiss. Mitarbeiterin, selbst. Kulturführerin	offen
Teresa Bivetti	Portugal	1986	Gymnasium (PT)	selbst. Unternehmerin	Engadin
Manuel Carvalho	Portugal	1988	Weiterbildung Chef de Service (CH)	Chef de Service	offen, starke Verbindung zu Portugal
Pedro da Cunha	Portugal	2009	12 Jahre Schule (PT)	Raumpfleger	Rückkehr nach Portugal
Ricardo Ferreira	Portugal	2011	MA Internationale Beziehungen (PT)	Versicherungsagent	offen, «irgendwo im Zentrum Europas»
Milan Ivanić	Bosnien	1975	Primarschule (YUG)	Küchenchef	Engadin
Isabel Monteiro	Portugal	2008	12 Jahre Schule (PT)	Bar-Mitarbeiterin	Rückkehr nach Portugal
Thomas Neumann	Deutschland	2001	Arzt (DE)	Arzt	offen
Rita Pichler	Italien	1991	Hotelfachschule (IT), Katechetin (CH)	Katechetin	offen
Carla Pinheiro	Portugal	2001	11 Jahre Schule (PT)	Hausfrau in Portugal	Portugal
Juan Rodriguez	Argentinien	2005	Ökonom (AR)	Filialleiter, selbst. Unternehmer	offen
Cristina dos Santos	Portugal	2011	Ökonomin (PT)	Bürokauffrau	offen, «irgendwo im Zentrum Europas»
Fátima da Silva	Portugal	1987	Hotelfachschule (PT)	selbst. Unternehmerin	offen

### AVERS UND SCHAMS

Pseudonym	Herkunftsland	in der Schweiz seit	Beruf / Ausbildung	Beruf zum Zeitpunkt des Interviews	Zukunftspläne
Sumalee Buchl	Thailand	2007	Elektrikerin (TH)	selbst. Unternehmerin	Avers / Schams
Roberto Conti	Italien	2007	Physiker (IT)	Informatiker	Avers / Schams
Gloria Ferreira	Portugal	1989	4 Jahre Schule (PT)	selbst. Unternehmerin	Avers / Schams
Aleksandra Mani	Slowakei	2012	Hotelfachschule (SK)	Studium Tourismusfachschule (CH)	Avers / Schams
Marco Olivieri	Italien	2008	Lehre Heizungsinstallateur (CH)	Heizungsinstallateur (CH)	offen
Axel Schneider	Deutschland	2003	Agronom (DE)	Alphirt, selbst. Unternehmer	Avers / Schams
Maria da Silva	Portugal	2007	12 Jahre Schule (PT)	Hotelangestellte	Rückkehr nach Portugal
Bettina Wagner	Deutschland	2012	Fachfrau Gesundheit (CH)	Fachfrau Gesundheit	Avers / Schams
Dirk Wagner	Deutschland	2004	Schreiner (DE)	Mechaniker	Avers / Schams

<sup>101</sup> Insgesamt wurden 29 Personen interviewt. Die Studie soll die Vielschichtigkeit des Migrationsphänomens sichtbar machen. Kriterien für die Auswahl der Interviewten waren: Migrationsstatus, Aufenthaltsdauer in der Region, Migrationsgründe, Werdegang, Alter, Geschlecht, Bildungshintergrund und Beruf sowie Herkunftsland. Letzteres ist nicht Hauptkriterium. Dennoch überwiegen im Oberengadin portugiesische Interviewte, da sie die grösste ausländische Bevölkerungsgruppe in der Region darstellen und sich in dieser Gruppe somit auch Vertreter für andere der oben genannten Selektionskriterien finden. Damit lässt sich ein stereotypisiertes Bild von der «portugiesischen Bevölkerung» als Einheit widerlegen.















## **Dank**

Für die finanzielle Unterstützung des Forschungsprojekts danken Autorin und Institut für Kulturforschung Graubünden dem Amt für Kultur Graubünden/ Kulturförderung Graubünden.

## **Zur Autorin**

**Flurina Graf** (lic.phil.) ist Ethnologin und arbeitet als Senior Researcher am Institut für Kulturforschung Graubünden, Schweiz.

## **Impressum**

Verein für Kulturforschung Graubünden  
Institut für Kulturforschung Graubünden  
Reichsgasse 10  
CH-7000 Chur  
Telefon +41 81 252 70 39  
[info@kulturforschung.ch](mailto:info@kulturforschung.ch)  
[www.kulturforschung.ch](http://www.kulturforschung.ch)

Geschäftsführung Verein/Leiterin Institut: Cordula Seger  
Präsident Verein/Stiftung: Hans Peter Michel

Gestaltung und Layout: GYSIN [Konzept+Gestaltung], Chur  
Druck: Casutt Druck & Werbetechnik AG, Chur

KANTHARZ  
GRAUBÜNDEN

[WWW.KULTURFORSCHUNG.CH](http://WWW.KULTURFORSCHUNG.CH)

PER SICH  
GRISCHUN

GRIGIONE